

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“ Bezugspreis
beide Ausgaben 40 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kunzelgenpreis: Die einseitige Nonpareilgröße
80 Pf., Kellereigröße 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Regierung will weiter führen.

Erklärung Moldenhauers vor dem Reichsrat.

Das Ergebnis der Finanzberatungen, die bis heute
mitternacht zwischen den Regierungsparteien ohne Volks-
partei gepflogen wurden, sollte vereinbarungsgemäß — falls
keine der beteiligten Fraktionen Einspruch erhebt — heute
2 Uhr nachmittags dem Reichskanzler und dem Reichsfinanz-
minister unterbreitet werden.

Die Biersteuererhöhung und ihr Ertrag soll den Län-
dern überlassen bleiben. Die dem Reich dadurch entgehenden 150
Millionen Mark werden auf folgende Weise wiedereingebracht:
Benzinöl und Mineralwassersteuer sollen dem Reich
zugute kommen. Außerdem soll eine innere Abgabe für in Deutsch-
land erzeugten Benzin oder Benzol erhoben werden, ferner wird
die Umsatzsteuer von 0,75 auf 0,80 Proz. (von drei Bierlet auf
vier Pfennig Prozent) erhöht.

Eine zweite Änderung der Umsatzsteuer besteht darin, daß der
bisher umsatzsteuerfreie erste Umschlag aus dem Ausland im-
portierter Waren künftig gleichfalls umsatzsteuerpflichtig sein soll.
Der Ertrag dieser zweiten Änderung der Umsatzsteuer soll die Be-
seitigung der Kapitalertragsteuer für festver-
zinsliche Werte ab 1. Oktober 1930 ermöglichen. Der durch
sie entstehende Ausfall wird für das zweite Halbjahr des am 1. April
beginnenden Rechnungsjahres auf 45 Millionen geschätzt. Von der
Beseitigung der Kapitalertragsteuer erhofft man sich eine Belebung
des Baumarktes.

Schließlich wird eine Senkung der Einkommensteuer geplant, die
ab 1. April 1931, also erst im nächsten Jahr, in Kraft treten soll.
Die aus der Regierungsvorlage übernommene, also noch aus der
Zeit Hilferdings stammende Rodasse erhöht das steuerfreie
Existenzminimum und senkt die Lohn- und Einkommensteuer um
durchschnittlich 12 1/2 Prozent.

Es ist nicht anzunehmen, daß der Reichskanzler und der
Reichsfinanzminister zu diesen Vorschlägen sofort abschließend
Stellung nehmen werden. Dazu ist einmal die Materie zu
kompliziert, dann aber wohl auch die Einholung der Meinung
des Kabinetts notwendig. Das Kabinett hat nun freilich
schon seine Vorlagen dem Reichsrat unterbreitet. Ob es
vor der Stellungnahme des Reichsrats sich darüber
äußern kann, wie es sich zu Abänderungsvorschlägen aus
dem Reichstag stellen würde, ist zum mindesten zweifelhaft.

Immerhin rechtfertigt der Stand der Finanzverhand-
lungen die Erwartung, daß die Young-Gesetze heute in
zweiter Lesung, morgen in der dritten, mit der starken Ueber-
zeugungsmehrheit, die im Reichstag vorhanden ist, an-
genommen werden.

Kein Rücktritt Moldenhauers.

Gegen Mittag verbreitete sich im Reichstag das
Gerücht, daß der Reichsfinanzminister Molden-
hauer dem Reichskanzler seinen Rücktritt ange-
boten habe.

In der Reichskanzlei war von einem derartigen
Vorgang jedoch nichts bekannt.

Brüning bei Hindenburg.

Der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, Abg. Brüning, wurde
heute vormittag vom Reichspräsidenten Hindenburg empfangen.

Rolle der Volkspartei.

Hamburg, 11. März. (Eigenbericht.)
Am Provinzialausschuß der Deutschen Volkspartei für
Schleswig-Holstein, der sich in Abrede mit der politischen
Lage beschäftigte, führte der Reichstagsabg. Dr. Kuntze aus:

„Eine andere Regierung als die heutige ist unter den
gegebenen Verhältnissen gar nicht möglich. Scheidet die Volks-
partei heute aus, muß sie morgen wieder Verhandlungen aufnehmen.
Die Verhältnisse haben sich so entwickelt, daß die Deutsche Volks-
partei am kommenden Mittwoch oder Donnerstag die Regierung
verlassen wird. (Bravo!) Ja, Bravo! Es ist sehr leicht Brücken
abzubrechen. Es handelt sich hier um die Frage: Wollen wir mit
der Mitte gehen oder radikale Opposition treiben? Dazu
bemerkte ich: Unsere Partei wird eine Mittelpartei sein oder
sie wird nicht sein! Darf ich an unsere Haltung im Breitenparla-
ment erinnern? Damals hatten wir einen volksparteilichen Kultus-
minister, heute einen sozialdemokratischen. Ich stehe auf dem Stand-
punkt: wir opfern die Partei, wenn wir das Vaterland retten
können. Wir müssen bedenken, daß wir als reine Opposi-

tionspartei mit den Parteien Hugenburgs und Hillers
doch nicht mitkommen. Eine spätere Zeit wird unserer Par-
tei bestätigen, daß sie unter der Führung Dr. Stresemanns eine
große innenpolitische Mission erfüllt hat.“ (Starker Beifall.)

Obwohl diese Ausführungen starken Beifall fanden, wurde am
Schluß der Diskussion dennoch einstimmig eine Entschlie-
ßung angenommen, in der sich der Provinzialausschuß zu
den Forderungen der Parteileitung, des Reichsaus-
schusses und der Reichstagsfraktion bekennt und der Erwartung
Ausdruck gibt, daß die Reichstagsfraktion bis zur letzten Konsequenz
bei den aufgestellten Grundfäden bleibe.

Moldenhauer vor dem Reichsrat.

Der Reichsminister der Finanzen leitete heute die Sitzung der
vereinigten Ausschüsse des Reichsrats, in der mit der Beratung der

neuen Steuergesetze begonnen wurde. Der Reichsfinanzminister er-
klärte, es sei wichtig, einige Worte den Verhandlungen vorauszu-
schieben, um zu verhindern, daß durch die Besprechungen der
letzten Tage Verwirrung in die Verhandlungen gebracht würde.

Die Reichsregierung habe dem Reichsrat ihre Deckungsvorlage
zur Beschlußfassung vorgelegt, und nur diese Gesetzesvor-
lage sei Gegenstand der Verhandlungen. Er gebe diese Erklärung
sowohl als Reichsfinanzminister wie auch im Namen des
Reichskanzlers ab, der ihn ausdrücklich zu ihr ermächtigt
habe. Die Regierung werde die Vorlage, wenn sie durch den Reichs-
rat verabschiedet sei, an den Reichstag bringen.

Die zur Zeit im Gange befindlichen Besprechungen zwischen
einzelnen Parteigruppen hätten, wenn überhaupt, dann nur für die
Haltung der Parteien im Reichstag Bedeutung.
Die Regierung denke nicht daran, in dieser Frage die Führung
aus der Hand zu geben.

Die Banditen von Röntgental.

1 Haftbefehle bestätigt, 4 weitere Festnahmen.

Die Ermittlungen der Landeskriminalgewalt Berlin in Zu-
sammenarbeit mit der Ortspolizeibehörde zur Aufklärung des Ueber-
falles in Röntgental, wo bekanntlich durch Nationalsozia-
listen Mitglieder des Reichsbanners überfallen und durch
Schüsse verletzt und ein Unbeteiligter namens Kubow, der der
APD. angehört, erschossen wurde, haben jetzt zur Festnahme
von vier weiteren Nationalsozialisten geführt.
Auch diese stehen im Verdacht, an dem Feuerüberfall teilgenommen
zu haben. Wer den tödlichen Schuß auf Kubow abgegeben hat,
konnte bisher noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Der zu-
ständige Richter des Amtsgerichts Bernau hat gegen sieben der
bisher festgenommenen Haftbefehle erlassen, und zwar gegen
die Nationalsozialisten Mengelsberg, Rudelast, Schwab, Wildes,
Anruh, Panrath und Wudke. Am Mittwoch nachmittag 15.30 Uhr
findet in Röntgental die Vernehmung des erschossenen Arbeiters
Kubow statt, und die APD. ruft ihre Mitglieder auf, sich am Bahn-
hof Röntgental zur Teilnahme an dem Trauerzug zu versammeln.
Die Polizei hat aus diesem Grunde besondere Sicherungsmaßnahmen
während der Beerdigung getroffen.

Gegen die neuerdings festgenommenen Nationalsozialisten, die
sämtlich der Berliner Gruppe der NSDAP. angehören, wird vor-
ausichtlich noch im Laufe des Tages Haftbefehl erlassen werden.

Briand verläßt London.

Seckenferenz bringt nur Rüstungsstillstand.

Paris, 11. März. (Eigenbericht.)

Außenminister Briand beabsichtigt, wie die Pariser Presse be-
richtet, Freitag dieser Woche die Londoner Konferenz endgültig
zu verlassen. Die Verhandlungen über den Abschluß eines
Mittelmeerpaktes könnten als endgültig gescheitert an-
gesehen werden, obwohl Briand einen neuen Vorschlag für diese Idee
in der Vollziehung der Konferenzen am Donnerstag unterbreiten
wolle.

Nicht viel weniger hoffnungslos scheinen nach den Angaben der
Presse die Verhandlungen über die Tonnageziffern zu stehen.
Man zeigt sich heute in Paris förmlich irritiert darüber, daß Frank-
reich am Montag vor der englischen Delegation seine Forderungen
„wie ein Angeklagter vor dem Untersuchungsrichter“ habe
rechtfertigen müssen. Frankreich hätte mehr Rücksicht erwarten
können, schreibt „Petit Parisien“, denn es habe die Flottenforde-
rungen der übrigen Mächte auch nicht bestritten. Außerdem sei
Amerika auf der Flottenkonferenz von Washington bereit gewesen,
ihm die Flottenmacht von fünf zu drei, also die Parität mit Japan
zugestehen. Wenn Frankreich heute derartige Schwierigkeiten
habe, um seine berechtigten Wünsche zur Anerkennung zu bringen,
so lege die Schuld ausschließlich an Italien. Das Blatt schließt
drohend, es sei aber zu erwarten, daß Italien einem genau so päns-
lichen Kreuzverhör ausgesetzt werde, wie am Montag Frankreich.

Lardieu dürfte am Freitagabend nach London abreisen, um
mit Woodruff das Wochenende in Chequers zu verbringen. Es
sei aber kaum zu hoffen, erklären sämtliche Pariser Blätter, daß die
Londoner Konferenz mehr erreichen werde als einen kurzen
Rüstungsstillstand bis 1936.

Mordgeständnis Tzchners.

Er hat den unbekanntem Autogast lebendig verbrannt.

Regensburg, 11. März.

Der des Mordes und Mordversuchs beschuldigte Kaufmann
Tzchner aus Leipzig hat bei einer zweiten Vernehmung in der
Untersuchungshaft endlich ein Geständnis abgelegt. Danach
hat er den Unbekannten, den er zwischen Leipzig und Hof zur
Mifahrt eingeladen hatte, mit Benzin übergossen und das
Benzin entzündet, so daß der Unglückliche bei vollem Be-
wußtsein verbrannte. Tzchner hat jetzt auch den zuerst ab-
gelegenen Mordversuch an dem Mechaniker Deiner zuge-
geben. Seine Frau, so wird von ihm versichert, habe von dem
Plan gewußt und ihn beiläufig; dagegen werden die Verdachts-
momente gegen die ebenfalls verhaftete Kaffiererin Nagel aus
Regensburg, die der Mifahrterschaft beschuldigt wird, immer mehr
erklärt, so daß ihre Haftentlassung in Aussicht genommen ist.

Stresemanns Erben.



Vorsitzender Scholz: „Da ich bemerkt habe,
daß das Bildnis des Verstorbenen die Aufmerksamkeit
eines Teiles der Anwesenden von unseren Verhandlungen
ablenkt, habe ich es verkümmert lassen. Wir kommen jetzt
zur Frage des Besichtigers...“

In 9000 Meter Höhe.

Weltrekord einer 18jährigen Fliegerin.

New York, 11. März.

Einen neuen Weltrekord für Fliegerinnen stellte gestern die 18jährige Fliegerin Eleanor Smith mit rund 9000 Meter Höhe auf. Die lächle Fliegerin, die bereits einen Dauerrekord für Frauen mit 26 Stunden 24 Minuten in ihren Besitz gebracht hat, hätte diesen neuen Rekord beinahe mit dem Leben bezahlen müssen, denn sie verlor infolge Versagens ihres Sauerstoffapparates die Besinnung. Das fährlose Flugzeug stürzte ab. Glücklicherweise kam die Fliegerin jedoch nach einem Sturze von etwa 1500 Meter Tiefe zur Besinnung und vermochte den Apparat wieder in ihre Gewalt zu bringen. Eleanor Smith ist seit ihrem 16. Lebensjahr Fliegerin. Im Jahre 1928 wurde ihr die Lizenz auf 14 Tage entzogen, weil sie einen halbberühmten Flug unter vier New-Yorker Brüdern hindurch ausgeführt hatte.

Heroische Rettungstat.

Die eingeschlossenen Bergleute von Ohio in Sicherheit.

New York, 11. März. (Eigenbericht.)

Die 86 Bergleute, die in einem brennenden Bergwerk bei Steubenville im Ohio-Staat seit Montag mittag eingeschlossen waren, konnten nach heroischen Anstrengungen gerettet werden. Ein alter Bergmann ist an Rauchvergiftung gestorben. Zahlreiche Bergleute wurden ohnmächtig an die Oberfläche gebracht, jedoch besteht nur für zwei Lebensgefahr.

Berlins Finanzen gesunden.

Auch Haushaltsausschuß für Abstoßung der Südwesfaktien.

Unter dem Vorsitz des Stadtverordnetenvorstehers hat heute der Haushaltsausschuß der Stadtverordnetenversammlung mit dem Verkauf der in der Stadt befindlichen Südwesfaktien an die Gesellschaft für elektrische Unternehmungen (Gesüel). Die Veräußerung des Aktienbestandes wurde gegen die Stimmen der Deutschnationalen, Kommunisten und Nationalsozialisten mit 13 gegen 10 Stimmen angenommen. Bekanntlich hat die Finanzdeputation und auch der Magistrat dem Angebot der Gesüel unter den hier bereits oft dargelegten Bedingungen zugestimmt, so daß nunmehr nur noch die Stadtverordnetenversammlung über die Vorlage zu entscheiden hat. Die Abstimmung im Plenum dürfte noch in der heutigen Stadtverordnungsversammlung stattfinden. Es ist mit einer sicheren Mehrheit für die Annahme der Vorlage zu rechnen.

Die Abstoßung der Südwesfaktien wird im Rathaus als weiterer Schritt auf dem Wege der Gesundung der Berliner Finanzen bezeichnet. Es wird immer wieder betont, daß der Besitz für die Stadt von ganz unvorstellbarer Bedeutung ist, da Berlin sich in einer hoffnungslosen Minorität befindet. (54 Proz. des gesamten Aktienkapitals der Südwesf. G. befinden sich in letzten Händen der Gesüel.) Berlin geht jetzt mit größter Energie daran, die kurzfristigen Kredite abzubauen. Durch den Verkauf der Südwesfaktien wird nicht nur der Kredit von 23 Millionen bei der Gesüel abgedeckt, es stehen bekanntlich außerdem noch 82 Millionen Mark in der Stadtkasse. Nach den Wünschen des Magistrats sollen davon 6 Millionen Mark in einen besonderen Betriebsmittelfonds fließen, während die restliche Summe zur Entlastung des Haushaltsplanes Verwendung finden soll.

Berlins Umgestaltung.

Noch keine Entscheidung über Oberpräsidenten.

Die Sitzung des Preussischen Staatsministeriums, die für Dienstag in Aussicht genommen war, wird nachmittags 4 Uhr beginnen. Sie wird sich in der Hauptsache mit dem Entwurf über die kommunale Umgestaltung Berlins beschäftigen. Die Frage der Besetzung der Oberpräsidenten Stellen, Kassel und Magdeburg wird in dieser Sitzung noch nicht behandelt werden, sondern erst in einer späteren Kabinettsitzung, die voraussichtlich in der kommenden Woche stattfinden wird.

Schurkerei am Blinden.

Der Führerhund stellt einen Dieb.

Einen gemeinen Streich an einem Kriegsblinden verübte gestern Abend ein Händler W., der durch die Wachsamkeit des Führerhundes festgenommen werden konnte. Der Blinde hatte ein Glas am Hals, das er aufsuchte, um ein Glas Bier zu trinken. W., der sich dort war, beobachtete den Blinden beim Gehen und sah, daß er noch Geld bei sich trug. Er folgte ihm auf die Straße und bot sich an, ihm zu helfen. Diese Gelegenheit benutzte er, um dem Hilfslosen die Brieftasche zu stehlen. Das sein ausgebildete Gehör des Blinden ließ ihn den Griff merken. Er machte seinen Hund los, der dem Dieb nachsetzte und ihn am Bein packte. Während der Händler mit dem Hund kämpfte, kam auf die Missetäter des Bestohlenen eine berittene Schutzpatrouille herbei, erkannte, was vorgefallen war und trennte Dieb und Hund. W. wurde festgenommen und nach der Woche gebracht. Er entschuldigte seine gemeine Tat mit Trunkenheit.

Bombenleger haffentlassen.

Kammergericht hebt Strafammerbescheid auf.

In der Voruntersuchung wegen der Bombenattentate hat auf die Beschwerde gegen den ablehnenden Bescheid der Strafammer des Landgericht I heute der Kammergericht angeordnet, daß der angeklagte Weichke gegen Sicherheitsleistung von 10 000 M. mit der weiteren Untersuchungshaft zu versehen ist. Weichke ist nach Hinterlegung der Sicherheit entlassen worden.

Beschle ist der Syndikus der Landvolkbewegung und immer der Hauptakteur bei dem Reg von Bombenattentaten.

Drei Millionen Schwefel getötet. Die in der Provinz Kiangsi von chinesischen Räubern verschleppten drei Millionen Schwefel sind nicht mehr am Leben.

Mißbrauchte Jugend.

Ein Todesopfer der kommunistischen Putschaktion.

Am Montag ist der Führer der Wilmberg-Jugendkommunisten Georg Kartowitsch einer Verwundung erlegen, die er am 6. März bei Befolgung der kommunistischen Parolen, gegen den Widerstand der Polizei zu demonstrieren, im Kampfe mit dieser erlitten hatte. Im allgemeinen sind es noch der kommunistischen Schreibung immer „Unbeteiligte“, die von der Polizei attackiert und verletzt werden. In diesem Falle läßt sich die Legende nicht aufrechterhalten, so wird denn im Gegenteil von der „Roten Fahne“ der besondere Angriffsmut des Verstorbenen gerühmt. Wir geben wörtlich aus der „Roten Fahne“ wieder:

Georg Kartowitsch wäre nicht der gewesen, der er war, wenn er sich durch das Orzefinst- oder Seering-Verbot der Roten Jugendfront hätte einschüchtern lassen. Das wollen wir dem toten Kameraden nicht vergessen, daß er trotz und gegen das Verbot die Rote Jugendfront nicht nur weiterführte, sondern in der Illegalität noch neue Mitglieder für sie warb.

Am 6. März spricht er, der junge erwerbslose Maurer, zu den Erwerbslosen auf dem Arbeitsnachweis Ost in der Boghener Straße und findet stürmische Zustimmung, als er zur Demonstration auffordert. Abends marschiert er an der Spitze der nicht zu verbleibenden Roten Jugendfront ins Regierungsviertel.

Der Verstorbenen war noch ein ganz junger Mann. Gewiß hat er in seiner jugendlichen Unerfahrenheit geglaubt, durch Befolgung der kommunistischen Putschparolen etwas Gutes zu tun und seinen Klassenossen helfen zu können. Er trägt die Schuld an seinem frühzeitigen Ende nicht. Schuld an seinem Tode sind die Drahtzieher in den kommunistischen Zentraten, die in gewissenloser Weise die Unerfahrenheit der Jugend mißbrauchen und sie in

ausichtslos putschistische Mäntel gegen die Staatsgewalt ziehen. Die Krotabilstranen, die die „Rote Fahne“ an der Spitze des Gefolges verleiht, ändern daran gar nichts. Sie und die kommunistische Führertique sind in Wahrheit die Schuldigen am Tode dieses beflügelt jungen Mannes.

Polizei denunziert Kommunisten.

Bei den New-Yorker Unternehmern, um Entlohnungen zu erzielen.

New York, 11. März. (Eigenbericht.)

Der Kampf gegen die Kommunisten nimmt immer größere Formen an. Der Polizeichef Whalen leitete im Einvernehmen mit den Unternehmerverbänden und patriotischen Organisationen eine Offensive gegen die kommunistischen Gruppen an und übergab zwölf führenden New-Yorker Industriebetrieben eine geheime Liste mit 300 Namen von Kommunisten, die angeblich als Agitatoren und Organisatoren in den Betrieben tätig sind. Die Unternehmer sagten die sofortige Entlassung der 300 Arbeiter zu, deren Namen geheimgehalten werden. Weitere Listen mit mehreren tausend Namen werden angefertigt. Der Polizeichef erklärte in einem Presseinterview, daß nichts unversucht gelassen wird, die New-Yorker City von der kommunistischen Pest zu befreien.

Keinliche Reinigungsmethoden sind auch in den öffentlichen Schulen drabstigt, die angeblich den Einflüssen der kommunistischen Jugendliga ausgelegt sind. Das merkwürdige Vorgehen der Polizei begegnet lebhaften Protesten, da damit jeder Art von Mißbräuchen die Türen weit geöffnet sind.



Hans Luther

früher Geschäftsführer des Städtetags, dann Oberbürgermeister von Essen, Reichsfinanzminister und Reichstanzler — bis er wegen seines Doppelspielerlosse gestürzt wurde —, soll heute nachmittags als Nachfolger Schachts zum Reichsbankpräsidenten gewählt werden.

Die Polizei beklagt sich.

Ueber unbegründete Kritik in der Öffentlichkeit.

„Man behandle uns ja, als wenn wir Kofoten sind.“ Diese Worte konnte man in einer stark besuchten Vertrauensmännerversammlung des Verbandes Preussischer Polizeibeamteten hören, die am Montag Abend stattfand. Der Abend sollte ganz der Erörterung der Beziehungen zwischen Polizei, Publikum und Presse dienen.

In seinen einleitenden Ausführungen legte der Verbandsvorsitzende Schrader die Verschlehenartigkeit der Funktion der Pöndoner und Pariser und der Berliner Polizei dar. Dort sei der Polizei auf Grund der politischen Struktur alles Willkürliches vor, sei er Helfer und Diener des Publikums, hier muß er neben dieser Tätigkeit auch noch Hüter der jungen deutschen Republik sein. Ein Amt, das der Polizei bisher nur Mißbilligung, nie aber Anerkennung eingebracht hat, so daß man in ihr immer noch ein Stück Militär sieht, das sie längst abgestreift zu haben glaubt. Die will nicht die Vernichtung und die Unruhe, sondern deren Verhinderung. Sie will das Publikum schützen und das erreichen, indem sie mit dem Publikum, mit der breiten Öffentlichkeit Hand in Hand arbeitet.

Im Anschluß an den Vortrag entspann sich eine lebhafte Aussprache, in der besonders von Schutzpolizeibeamteten lebhaft Klage über ungerechte Kritik ihrer tregenden Tätigkeit durch die Presse geführt wurde. An der Aussprache beteiligten sich auch die preussischen Landtagsabgeordneten Marxwald (Soj.) und Harisch (Z.) sowie der Vorsitzende des Bezirksverbundes Berlin im Reichsverband der Deutschen Presse, Redakteur Kriß.

Die Versammlung faßte schließlich einstimmig eine Entschlieung, in der es u. a. heißt:

„Die versammelten Vertrauensleute des Gauces Groß-Berlin des Verbandes Preussischer Polizeibeamteten und Beamtenschaftsmittglieder sämtlicher Polizeidienstzweige haben aus einem ausführlichen Referat mit Genehmigung von den guten Zusammenarbeiten zwischen Presse und Polizei, und dem verständnisvollen Entgegenkommen des Publikums den Polizeibeamteten gegenüber in a u b e r d e u t l i c h e n Kenntnis genommen. Im Interesse der jungen deutschen Republik bedauern die Versammelten es aufrichtig, daß ein derart gutes Zusammenarbeiten in Berlin bisher nicht ermöglicht werden konnte.

Die Versammelten als die besten Vertreter der Polizeibeamteten aller Dienstzweige, erklären erneut ihre Bereitwilligkeit zu einer guten Zusammenarbeit zwischen Publikum und Presse zum Wohle der Volksgemeinschaft und damit zum Wohle der deutschen Republik. Sie erwarten aber verständnisvolles Entgegenkommen und Würdigung ihres schweren und gefährlichen Dienstes in dieser Angelegenheit in den Kreisen der mit der Staatsform sympathisierenden und ihr nachstehenden Presse und dem Publikum. Soll dem Artikel 130 der Reichsverfassung: „Die Beamten sind Diener der Gesamtheit, nicht einer Partei“ Geltung verschafft werden, dann ist dringende Abkehr der Öffentlichkeit von der bisher vielfach unangemessenen Kritik an Polizeibeamteten notwendig.“

Gesundheitslehre im Schulunterricht.

Die Schulanfänger selber hat das Wort!

Vor 40 Jahren begannen in Berlin die Bemühungen, eine planvolle Schulgesundheitspflege herbeizuführen. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten jener Zeit wirkten als Bahnbrecher für diesen Gedanken — und wurden dafür als Tollhändler beschimpft. Heute ist die Schulgesundheitspflege etwas so Selbstverständliches, daß man Tollhändler den nennen müßte, der die Abstoßung vorschlagen wollte.

Wie heute der Schulunterricht mit Gesundheitslehre durchtränkt wird, zeigt die Ausstellung der Ergebnisse eines vom Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung veranstalteten Gesundheitswettbewerbs der Groß-Berliner Schulen. Im Schulhause Aufhornstraße 115 ist eine Fülle von Schülerzeichnungen ausgestellt, in denen die Schulanfänger selber zu Worte kommen und ihre Meinung über Gesundheit und gesundheitsgemäße Lebensführung sagen. In Plakatform werden uns da durch Wort und Bild allerlei nützliche und nötige Gesundheitsregeln vor Augen gerückt. Manche Zeichnungen überraschen durch die Eindringlichkeit, mit der die Phantasie von Kindern und Jugendlichen einem guten Gedanken wirksamen Ausdruck zu geben vermag. Nicht wenige dieser Zeichnungen werden für den Sport, der ja heute das ganze Denken unserer Jugend beherrscht. Andere mahnen zur Reinlichkeit, zur gesundheitsgemäßen Ernährung, zur Bevorzugung von Milch, Obst usw., zur Weidung des Alkohols. Oft spricht aus ihnen eine frische Ursprünglichkeit und ein herber Humor. Ein Junge wendet sich gegen die Unsitte, beim Husten die Ansteckungskeime umherzuwerfen: „Hust nicht in die Luft, bringst andere in die Gruft!“

Die Ausstellung wurde am Montag eröffnet durch Prof. Dr. Adam, den Generalsekretär des Reichsausschusses für hygienische Volksbelehrung. Er wies darauf hin, daß die Gesundheitslehre im Schulunterricht nicht nur die Kinder unmittelbar belehren will, sondern auch das Ziel verfolgt, durch die Kinder auf das Elternhaus zu wirken. Auf die Eltern will auch diese Ausstellung wirken, die gewiß vielen nichts Neues sagt, aber mindestens als Probe der von der Schule in der Gesundheitslehre geleisteten Arbeit Beachtung verdient. Sie kann besucht werden bis einschließlich 18. März täglich von 3 bis 6 Uhr. Der Zutritt ist unentgeltlich.

Ein-Uhr-Schanstättenschluß.

Neuer Beschluß des Reichstagsausschusses.

Im Volkswirtschaftlichen Ausschuss des Reichstags wurde am Dienstag stundenlang um die Polizeistunde im Schanstättengeschäft gestritten. Die sozialdemokratischen Abgeordneten Solmann und Limberg verlangten als äußerste Grenze 1 Uhr, im Interesse der Gastwirtsangestellten. Beide Redner wandten sich gegen die preussische Verwaltung, die bei der Festsetzung der Polizeistunde die sozialpolitische Seite außer acht lasse. Die Regierungvertreter von Preußen, Bayern und Württemberg machten starke Bedenken gegen eine reichsgesetzliche Regelung geltend. Schließlich wurde ein Antrag Solmann (Soj.) und Dieß (Z.) angenommen, der dem § 14 des Schanstättengesetzes folgende Fassung gibt:

„Die oberste Landesbehörde oder die von ihr bestimmte Behörde hat Bestimmungen über die Festsetzung und Handhabung der Polizeistunde in Gast- und Schankwirtschaften nach Anhörung der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Gast- und Schankwirtschaftsberufes zu erlassen, soweit dies nicht schon geschehen ist. Dabei ist anzudeuten, wann die Polizeistunde beginnt und wann sie endet, unter welchen Voraussetzungen sie verlängert oder verkürzt werden darf und wie ihre Einhaltung zu überwachen ist. Die äußerste Grenze für die Festlegung der Polizeistunde ist 1 Uhr nachts, sofern nicht besondere örtliche Verhältnisse eine Ausnahme rechtfertigen, worüber die oberste Landesbehörde oder die von ihr bestimmte Behörde entscheidet. Der Ausschank von Branntwein in Gast- und Schankwirtschaften, sowie der Kleinhandel mit Branntwein darf nicht vor 7 Uhr früh beginnen.“

Für diese Fassung stimmten die Sozialdemokraten, Kommunisten, Zentrum, Volkstümliche Vereinigung und der deutschnationale Abgeordnete Dr. Straßmann.

In Strumha, einer Stadt im südlichen Serbien, unweit der bulgarischen Grenze, wurde ein städtischer Polizeibeamter von einer ortstreuen Person hinterläßt erschossen, während jemand eine Bombe ins Kaffeehaus warf, vor dem der Beamte gestanden hatte. Fünfzehn Gäste wurden verletzt, darunter vier schwer. Die nächsten Verdächtigen liegen aber Bomben, eine Pistole und einen Hut jurüd.

Rätsel um Kufjepow.

Ist er von der GPU verschleppt? — Beglaubigte Fälle solcher Verschleppungen.

Seit dem Verschwinden des weißgardistischen Generals Kufjepow sind vier Wochen verstrichen. Der Optimum der französischen Polizei und der russischen Emigration hat einem ebenso großen Pessimismus Platz gemacht. Die Hoffnungen, hinter das Rätsel der geheimnisvollen Kufjepow zu kommen, schwinden von Tag zu Tag mehr. Doch sowohl die französische Polizei als auch die russischen Emigranten sämtlicher Schattierungen zweifeln keinen Augenblick, daß Kufjepow von der Abteilungsabteilung der GPU verschleppt ist. Solange man nicht feste Beweise für die Täterschaft der GPU, in Händen hat, kann man nur Vermutungen anstellen. Natürlich wäre der GPU die Entführung eines weißgardistischen Generals zuzutrauen. Ausführbar wäre jedoch ein Plan ohne weiteres. Von Paris bis zum Ufer der Normandie sind nur einige Stunden Fahrt; ein Sowjetdampfer, bereit, den Entführten aufzunehmen, konnte, ohne Verdacht zu erregen, nach Erfüllung Aufgabe den weißen General ohne Gefahr für sich nach Rußland schaffen. Doch das geschah — dafür besitzt man keine Beweise. Für diese Möglichkeit sprechen aber einige

Beglaubigte Fälle von Verschleppungen durch die GPU.

Erster Fall. Er spielt in Hamburg. Bei der Deutscher russischer Transport-L.G., genannt *Derula*, war ein deutscher Kommunist namens Müller beschäftigt. Eines Tages begab er sich wie gewöhnlich zum Dienst und kehrte nicht nach Hause zurück. Seine Frau, außer sich, setzte die Polizei in Bewegung. Diese konnte aber nichts feststellen. Auch die Sowjetinstitutionen gaben der Frau keine Auskunft. Nach langem Drängen jagten sie ihr: „Ja, Ihr Mann ist nach Rußland delegiert. Sie sollten es nicht wissen. Er wollte nicht mehr mit Ihnen zusammenleben.“ Die Wahrheit lautete aber anders. Müller war in Verdacht geraten, Spionagedienste gegen Sowjetrußland geleistet zu haben; man hatte ihn auf einen Sowjetdampfer gelockt und nach Moskau gebracht. Laut späteren Nachrichten war er hier erschossen worden.

Zweiter Fall. Bei der Handlung Berlin. Zum Vorherrschen der Sowjetpolitischen Handelsgeheimnisse war von Moskau aus der Kommunist Risselew bestimmt. Er lebte es, sich seiner früheren Tätigkeit in der besonderen Abteilung der GPU zu rühmen. Die wasserpolonische Natur ist ihm aber nicht gut. Er begann zu trinken, gab sich auch sonst im Übermaß leiblichen Genüssen hin, geriet in Konflikt mit dem Leiter der Handelsvertretung, Bogge, und ließ sich selbst von Krestinski, dem Sowjetbotschafter, nicht hin einreden. Nun legte sich Moskau selbst ins Zeug. Man schickte den Vorherrschen der Geheimnisse, Tschernow, nach Berlin zur Revision. Risselew erhielt den Befehl, nach Rußland zurückzuführen. Er dachte gar nicht daran. Er erklärte, man könne ihm etwas, drohte, Krestinski zu töten, eignete sich einige tausend Dollar an und lebte einen guten Tag. Die Berliner Abteilung der GPU, erhielt den Auftrag, den renitenten Beamten nach Rußland zu schaffen. Ein Mitglied der GPU, freundete sich mit Risselew an, wurde

sein Saufkumpen

und legte ihm nahe, eine Sprigtour nach Paris zu machen, wo man sich noch viel besser amüßern könne als in Berlin. Risselew war überaus dankbar. Der GPU-Mann besorgte für ihn das Passbillet, schickte den stark Angebrannten zum Bahnhof, setzte ihn in den Wagen, bei dem Schaffner, niemand ins Kupon zu lassen, da es sich um einen Geisteskranken handelte, der glaube, nach Paris zu fahren, während er in Wirklichkeit nach Parischau solle, und erreichte mit seinem Schilling bei unaufrichtigem Trinken von Cognac und Schnaps die Sowjetgrenze. Risselew kam auf zehn Jahre nach Solowki.

Dritter Fall. Er wird ausführlich vom Pariser russischen Blatt des Demokraten *Nisjnow* geschildert. Diese Verschleppung spielte in Orlon in der Nähe von Donzig. Der ehemalige Kulturkommissar der Arbeit in der Krimer Republik, Lew weigerte sich, nach Rußland zurückzuführen. In einem von der GPU abgefangenen Brief hatte er erklärt, mit den Sowjets endgültig gebrochen zu haben. Es waren erst wenige Tage vergangen, als vor seinem Hause ein Auto hielt, dem drei Leute, einer in Polizeiform und zwei in Zivil, entstiegen und Lew aufforderten, ihnen zur Polizeiverwaltung zu folgen. Im Auto wurde er mit einem Schlag auf den Kopf betäubt. Er wurde auf einen Sowjetdampfer gebracht und nach Benningrad entführt. Mit dem Wege nach Moskau verschickte er zu fliehen, wurde gefolgt und in Gefängnis der GPU, in Moskau erschossen.

Vierter Fall — erzählt vom ersten Delegationsrat der Pariser Sowjet-Gesellschaft, Bessedowski, der erst vor kurzem in so eigenartlicher Weise seinen Dienst quittiert hat. Beauftragter der GPU, in Paris war Ende 1927 Anfang 1928 der bekannte Journalist Brasolow. Nach Frankreich kam er mit einem falschen Paß auf den Namen Viktor Kopp, versehen mit 50.000 Dollar. Aus Gründen der Konspiration rief er die französische Handelsgeheimnisse „Société Exterieur“ ins Leben. Kopp war zwar ein guter Arbeiter, aber ein schlechter Geschäftsmann. Hingzu kam seine Geliebte, die für Hojardspiele. Seine Kasse zeigte recht bald ein Defizit von 10 Millionen Franken. Menschniki, der Leiter der GPU, und Kapps Vorgesetzter, wurde unruhig. Es veranlaßte, sein Untergebener drohte mit scharfen Entlassungen, falls er nicht die zehn Millionen zur Deckung des Defizits erhalten würde. Er denkt gar nicht daran, nach Rußland zurückzuführen. Eines Tages — es war im September 1928 — befand sich Kopp gerade im Kasino von Döwille, als er aufgefordert wurde, in einer unaussprechlichen Angelegenheit nach Paris zurückzuführen. Ein Auto nahm ihn in Empfang. Kopp kehrte aber nicht nach Paris zurück, sondern wurde in Hamburg in einen Sowjetdampfer verladen und nach Moskau verschickt. Wenn seine Verwandtschaft mit dem Vorherrschen des Rates der Volkskommissare, Syrgow, rettete ihn vor Erschießung. Er erhielt zehn Jahre Solowki.

Der fünfte Fall ist von den georgischen Sozialdemokraten ausführlich dargestellt worden. Opfer der Entführung wurde hier der georgische Patriot Karsiwadze. Diesmal hatten die Sowjetleute leichtes Spiel. In der Wohnung von Karsiwadze in Trapezund erschienen vier Personen in Uniform türkischer Gendarmen, nahmen eine Hausdurchsuchung vor, legten ihr Opfer ins Auto und erreichten in wenigen Stunden die Sowjetgrenze. Komal Pascha ließ alle Leute verhaften, die mit der Entführung des Georgiers in Verbindung standen, die Tat war aber geschehen und nicht wieder gutzumachen.

Es gibt Leute, die nach mehr Fälle zu erzählen wissen. Die geheimnisvolle Tätigkeit der GPU, begünstigt Legendenbildung. Aber auch die mitgeteilten fünf Fälle genügen, um die Vermutung, die GPU, habe auch im Falle Kufjepow ihre Hände im Spiel, nicht ohne weiteres unmöglich erscheinen zu lassen. Einmal wird man die Wahrheit erfahren. Jegendein Ueberläufer aus dem Sowjetlager wird dann der Welt über die Einzelheiten der Entführung des weißgardistischen Generals berichten — vorausgesetzt, daß sie auch tatsächlich das Werk der GPU gewesen ist.

Ferdinand Bruckner: „Die Kreatur“.

Erstaufführung in der „Komödie“.

Noch immer weiß man nicht, wer Ferdinand Bruckner ist, ob Mann oder Frau, ob Buddhist oder griechisch-katholisch, ob Irrenarzt oder nur Dramatiker. Zweifelhaft ist die Persönlichkeit. Zweifelhaft ist aber nicht, daß sich in diesem Köpchen oder in diesem aus mehreren Köpfen zusammengesetzten Haupt ausgefüllte Kenntnis aller auf dem Theater möglichen Exzentriktäten verbirgt. Als der mysteriöse Bruckner „Die Krankheit der Jugend“ auf die Bühne brachte, überraschte die vorzüglich beobachtete Groit der intellektuellen Bohème. Da hatte jemand wiederum die Schicksalstümmertüren aufgerissen, doch er hatte kein Recht auf Indiskretion erweisen. Entdeckt war ein großes und sonderbares Talent, auch deshalb besonders interessant, weil es offenbar die Pubertät schon überwunden, aber noch die empfindlichsten Erinnerungen an die früheste Frühlingszeit der Geschlechter bewahrt hatte. Die „Verbrecher“ bedeuten schon einen Abstieg, eine literarische Spekulation, einen Unterhaltungsstoff für kultivierte Schmierentheater, die imstande waren, mit ihrer Komödiantenaristokratie auch den obersten Schand zu abeln.

Die „Kreatur“ ist gemittelt aus dem ersten und zweiten Stück. Geborgt wird von den „Verbrechern“ die Kriminalromantik, von der „Krankheit der Jugend“ die Sexualität, und alles feigert sich ins Enorme.

Der auf diesem Gebiet sehr erfahrene Bruckner rechnet; Versuchen wir es einmal mit der Blutsünde. Er experimentiert dabei nicht böswillig, sondern aus Freude an der Sache. Es ist ein ausselehenes Paar, das er in dramatische Verwirrungen hineinzieht. Sie, auf den Namen Florence gelautet, ist der erobernde Teil. Sie will alles nehmen, aber auch alles geben. Sie gibt Küßern, die einen ordentlichen Preis anlagen, ihren für solchen Zweck sehr brauchbaren Körper und führt den Ertrag dieses Tausches dem Bruder zu. Der Bruder, ein Ingenieur und auch ein Hochkapitel, weiß zwischen Einkommen und Ausgaben, zwischen ehten und geläufigen Wechseln und ähnlichen Ehrlichkeitsräteln nicht immer den strengen Kuzweg, Florence braucht ihren Bruder ganz unmittelbar, ganz weiblich, ganz ungeschwätzlich. Sie verschafft Geld, Prostitution nennt das der Dichter. Sie verschreibt sich dem Kofain, da der Bruder nicht mehr bei ihr, sondern bei der legitimen Gattin das Unterkommen seines Herzens sucht. Diese Ehe — der Phantast und die Keusche, der Vagner und die Konne —, sie ist die Karmaleche und deshalb ein Dorn im Auge von Florence. Damit der Bruder und Gatte nicht als Wechselkäser und sonstiger Be-

träger ins Gefängnis kommt, ahmt die Gattin das Beispiel der Schwester nach. Sie prostituiert sich für den Mann. Nach einigen dieser Besuche entdeckt sie, daß wohl der Schmutz, doch nicht der Ekel abzumachen ist. Diese Angst kompliziert sich sehr verhängnisvoll in der unglücklichen Frau. Wer hat sie zur Prostitution gezwungen? Der Mann? Die Schwägerin? Ja, die war der scheußliche Dämon, der diese Ehe zerstückte. Was nun? Den Mann töten? Selbst aus dem Fenster springen? Die psychologischen und kriminologischen Kombinationen werden wuß durcheinandergerüttelt. Hineingezogen in das böse Spiel werden noch das unschuldige Töchterlein Elisabeth und Franziska, die Genotopstiften und Selbsteischfressin, ein sechzehnjähriger Knirps, der dauernd unter dem Druck einer widerwärtigen Jugenderinnerung steht. Das Mädchen wurde von ihrem ewig betrunkenen Vater halb zu Tode geprügelt.

Schließlich wird diese ganze Anormalität so geschaltet, daß die Hauptpersonen, der Ehemann und die Gattin, erschelden, wie etwa ein aus der Zwangsjacke gezerrter Strindberg entschieden hätte: austreten und weitergehen!

Aus vielen klischen, isenisch sehr spannend gruppierten Bildern legt sich das Schauspiel zusammen. Es ist ein Konstrukt der Gattung. Es ist merkwürdig, daß sich die nobelste Premieren-gesellschaft Berlins sehr sachverständig und sehr baldsam und endlich auch sehr dankbar zeigt.

Sicher hat diese Kaseri des Beifalls vor allem den Darstellern gegolten, die herrlich, herrlich, herrlicher als jemals gewesen sind. Vier weibliche Wesen, Gattin, Schwester, Kind, erlich belastetes Proletariermädchen ringen um die arme Genie- und Desfrantien-seele eines Mannes. Er ist stets der Einjak, er ist Radaj, er ist Förster, der Schauspieler, der gleich einem außerirdischen Präzision schillert und blendet. Frau Thimig ist jeder Natur und Umatur gemacht. Wort und Bewegung, Bilden und Können, Todessmut und Lebenslust, Aufopferung und Haß, all diese von dem psychologischen Knirps Bruckner vorgezeichnete Unschicklichkeit wird von solcher Meisterhaftigkeit eingelassen. Nur die todsichere Gesundheit der Frau Hüllig vermochte die angekränkelte Kofainistin und Anzellerterhoberin glaubhaft zu machen. Tasteren zwischen diesem Meisterstück auch Tomi von Ciel und die elfjährige Christiane Graustoff auch nur als geschickte und gehorsame Jünglinge der Reinhardtischen Dressur herum, so blieb doch der Eindruck, daß die Schauspieler Großartiges, sogar Unnachahmliches geleistet haben. Max Hochdorf.

„Das Halsband der Königin.“

Lisa — Kurfürstendamm

Der Film ist in erster Linie eine große dekorative Festung. Katois und Liebergang zum Empire scheinen durch allzu häufigen Gebrauch zu abgemängten Requisiteen degradiert zu sein; der Regisseur Gaston Kappel gibt jedoch die Umlophäre dieser Zeit, den Duft, er stellt Interieurs, so unaufdringlich und so zwingend wahr, daß sie an die Götterbilder des Katois erinnern. Selbst die großen Prunkstücke gewinnen durch natürliche Beleuchtung an Leben. So wird die Versailles Spiegelgalerie in Halb Dunkel gefaßt; dadurch wirkt der Hofstaat wie eine malerisch empfundene Masse in weichen Umriffen.

Nicht das gleiche Glück offenbar Kappel in der Behandlung der schauspielerischen Leistung. Die Liebe des Franzosen zur welt-schwirgenden Geste im Stil der klassischen Tragödie wird nicht genügend eingebündelt. Die Geste schwingt leer, da das Wort fehlt. Sonst ist dem Zuschauer aber selten die Halsbandgeschichte der Maria Antoinette und des Kardinals Rohan so künstlerisch vollendet serviert worden. Am Schluß bei der Auspeisung der Abenteuerin Ramotte sieht man die Grausamkeit dieser sonst zudringlich lächelnden Zeit, der vollendete Herr und spielerische Grazie den Lebensinhalt bedeutet. Kurz wird gestreift, wie das Volk lebte und litt, und Kodespierre und Marat, die in Orkohaufnahme am Ende bedeutende Worte wechseln, weisen in die Zukunft.

Der Film ist synchronisiert. Dialoglegen schwirren herum, und Schmerzgefühl steigert die Wirkung des Bildes. Von großem Format ist die Darstellerin der Ramotte, Marcelle Gefferson-Löhne, und die schöne Diana Koronne zeigt diesmal eine erstaunliche Wandlungsfähigkeit. Georges Lannes als Rohan gibt eine virtuose Wiedergabe von Liebhaber, Weltmann und demütigen Kirchenfürsten. Die Massen sind manchmal nicht genügend aufgelockert und bewegt.

„Laila.“

Hornorhaus.

In dem kleinen Städtchen Karassol, in Finnmarken, lebt als lauter Normwege ein Händler mit seiner Frau. Als sie ihr Kind laufen lassen wollen, wird die kleine Karawanne, die in Rennerschlitten über das Eis jagt, von Wölfen verfolgt. Der Schlitte, in dem sich die Frau mit dem Kinde befindet, schlägt um, die Wege lauft einen Abhang hinunter. Der Diener des reichsten, kinderlosen Voppländers findet das kleine Weib und beglückt nimmt sein Herr das Kind an. Als er aber erfährt, wer die Eltern sind, gibt er schweren Herzens das Kind zurück. Doch in Karassol bricht die Pest aus. Dollas Eltern sterben und der reiche Lappe nimmt das Kind wieder zu sich und erzieht es als seine Tochter. Er hält sogar zu ihr, als sie gegen seinen Willen einen Normwege heiratet.

Elementar sind diese Menschen in ihrer Liebe. Sie stehen im steten Kampf mit den Naturgewalten, sie leben in einer grandiosen Landschaft, sie können sich nicht an Halbheiten verlieren, sie können gar nicht los empfinden. In den Darstellern Rona Martenson, Peter Waldberg und Trygve Larsen steckt ein Stück Naturverbundenheit, darum passen ihre Menschen in diese Landschaft.

Der Film wurde in Oslo hergestellt. Er bedeutet eine Kunst für sich. Der Regisseur George Schnepf ging mit gleich großer Begeisterung für Schönheit und Handlung an seine vorzüglich gelungene Arbeit. Die Photographen Gudmar Christensen und Allan Lyng sind ernst und groß, fernab jeder geschäftigen Wache. Man wird diesen Film, der so viel Interessantes übermitteln, sei es nun der Gemehwald einer Kenntnerherde oder das primitive Leben unter einem Zelt der Voppländer, nicht so leicht vergessen. e. h.

Vorträge. Am 12. März, abends 7 1/2 Uhr, findet der letzte öffentliche Vortrag in der Evangelischen Akademie der Wissenschaften statt. Prof. Ulrich Müden spricht über: „Ein Dialekt aus der ersten Welt.“

Die Kappe veranstaltet Donnerstag, 24. Uhr, im Verein der Künstlerinnen, Schöneberger Ufer 28, einen Diskussionsvortrag des Herrn Bela Solaja über das Thema: „Der Film am Scheidewege“.

„Ludwig der Zweite.“

Titania-Palast.

Lange bevor es einen Film gab, erfreuten sich gewisse Schichten des bayerischen Volkes an einem Risikofilm der Wirklichkeit, der all dem entspricht, was nur ein Film an Sentimentalität und Selbstdarstellung leisten kann. Es war die Geschichte vom König Ludwig, der mit seinen hochliegenden Vätern, seiner phantastischen Sultust und seinem tragischen Ende im Starnberger See die Volkseele der Hinterwälder beschäftigte. Für den Liebhaber der Volksepoche hat sich diese Schwärmeri in einer Unmenge von kolorierten Postkarten, von herzerweichenden Gesängen und Volkstücken konzentriert. Die Volkspantomime diene den Stoff nach ihren Bedürfnissen um, der Prinzregent Kuitpold war darin der schwärzende Mann, der seinem Neffen die Krone stahl, indem er ihn für irrsinnig erklären und umbringen ließ. Wenn heute aus diesem Stoffgebiet ein Film gemacht werden soll, so kann er wie die Volkspantomime ihn frei umbilden; aber „die Tragödie eines unglücklichen Menschen“ beschränkte sich darauf, eine Chronik der letzten Lebensjahre Ludwigs des Zweiten zu bieten. Er gab zwar die Hintergründe mit Kuitpold und dem Irrenarzt Gudden, der den König mit seinen Irrenwärtlern zur Sirede bringt, und dem Ministerium, das eine sehr merkwürdige Rolle spielt, aber es blieb uns den Schwärmer und Phantasten, den Wagner-Freund schuldig und begnügte sich, im Anblick an die Wirklichkeit die Geschichte zu referieren. Wilhelm Dieterte, Regisseur und Hauptdarsteller in einer Person, hat nicht den Mut zu einer Schatespeareischen Freiheit gegenüber dem Stoff gefunden, er gehtelt auch nicht den Wohlstand des monarchischen Systems, das jahrelang einen Irenen König an der Spitze des Staates läßt, sondern sucht eher Mitleid mit einem armen Opfer einer vererbten Krankheit zu erwecken. Das gelingt in der Tat, um so eher, da Dieterte den König als einen schönen, imponierenden Mann darstellt (während er in Wirklichkeit in seinen letzten Jahren in einem aufgeblähten Körper keine ursprüngliche Schönheit verloren und keine Schwärmeri von einst längst in handgreiflicheren Gestalten hätte enden lassen). Der Film enttäuscht also in seiner Rückwärtsheit, aber immerhin gibt er auch so ein Bild aus der politischen und kulturellen Geschichte Bayerns, das uns erschüttert — wegen der politischen Missetate, die er bezeugt.

Es gibt mancherlei interessante Bilder, wenn auch die Bauten Ludwigs des Zweiten, die offenbar nicht zur Verfügung gestellt wurden, nicht ausgenutzt sind. An der Darstellung machen sich gute Kräfte bemerkbar: Theodor Voos (der wenig sympathische Nezt der eisernen Hülle), u. Kisten und andere

Der Film ist in Bayern natürlich von der Münchener Polizei verboten worden gegen alles Gesetz, da die befürchtete Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in keiner Weise erwiehelt ist. Man will die Erinnerung an diese Ludwig-Tragödie, die für das Haus Wittelsbach und die zuletzt regierende Linie durchaus nicht irrelevant ist, nach Möglichkeit unterdrücken. Die Republik hat alles Interesse daran, daß auch in Bayern die Reichsgesetze zur Durchführung gelangen.

Die Krise des Thalia-Theaters. Der Direktor des Thalia-Theaters, Dr. Kurt Berendt, ist zurückgetreten. Dieser Schritt war durch finanzielle Mißerfolge bedingt. Dr. Berendt hat sich auf die Grobdeutsche Theatergemeinschaft gestellt, die aber nicht jene Abonnentenzahl erreicht hat, welche zur Erhaltung des Theaters notwendig gewesen wäre. Auch die Aufnahme von Operetten brachte nicht die Sanierung. Unter Zustimmung des Polizeipräsidenten hat sich eine Arbeitsgemeinschaft der Schauspieler gegründet, die das Unternehmen unangetändert weiterführt.

Der Kampfausschuß gegen Jenler, der aus neunzehn Verbänden besteht, tritt für George Grosz' Zeichnung „Der Christus mit der Gasmaske“ ein. „Die Reinheit und der künstlerische Charakter dieser Darstellung ist unabweisbar; sie sollte darum nach dem Geiste der Verfassung auch den Schutz des Staates und der Verbände genießen. Statt dessen ist dieses Kunstwerk schon früher und neuerdings wieder Gegenstand der Verfolgung durch staatliche Organe gewesen.“ Der Kampfausschuß gegen Jenler erhebt auf grundsätzlichen Erwägungen Einspruch gegen diese Verfolgungen.

Rachitische Kinder

Anzeichen der Krankheit und ihre Bekämpfung

Die Rachitis wird nicht hervorgerufen durch das Vorhandensein, sondern vielmehr durch das Fehlen bestimmter Substrate. Man nennt sie darum eine Mangelkrankheit. Die Anlage zur Rachitis ist vererbbar, und der bekannte Kinderarzt Czerny steht sogar auf dem Standpunkt, daß es ohne erbliche Anlage eine Rachitis nicht gibt. Der Ausbruch der Krankheit steht jedenfalls in engem Zusammenhang mit dem Mangel an Licht, und zwar an den ultravioletten Strahlen des Lichtes. Ferner mit dem Mangel eines Nahrungsbefandes, des sogenannten Vitamins D. Dieses kommt vor in Hefe, Pilzen, ferner auch reichlich in Grünpflanzen und im lebenden Organismus. Chemisch gehört das Vitamin D in die Gruppe der Alkohole. Es wird erst wirksam, wenn es bestrahlt ist. Daher ist auch in Gemüsen und Früchten um so mehr dieses Stoffes vorhanden, je stärker dieselben dem Licht und der Sonne ausgesetzt waren. Der Gehalt der Sommergemüse an wirksamen Vitaminen ist weit höher als der des Wintergemüses. Im Organismus ist es vor allem die Dorschlebertran, die sehr reich an diesen Vitaminen ist, und der Dorschlebertran ist ja auch das älteste wohlbekannte Heil- und Vorbeugungsmittel gegen Rachitis. Bei Vorhandensein einer rachitischen Anlage kann durch reichliche Zufuhr des Vitamins in Form von Ultraviolettlicht und vitaminreichen Präparaten der Ausbruch der Krankheit verhindert werden.

Die frühzeitigsten Symptome der Krankheit findet man am Knochenstamm. Der rachitische Knochen ist weich und infolge der Weichheit gibt er bei Belastung und dem Zuge der Muskeln nach; die Knochen verbiegen sich. Typisch für eine vernachlässigte Rachitis sind die O-Beine, die durch eine zu starke Belastung der weichen Knochen entstehen. An den Rippen findet man häufig beim ausgewachsenen Menschen Verdickungen als Zeichen einer Rachitis, die der Mensch im frühen Kindesalter durchgemacht hat. Diese knochenförmigen Aufstrebungen nennt man den rachitischen Rosenkranz. Bei schwerer Rachitis kann es zu Verbiegungen der Rippen und der Wirbelsäule kommen. Für das spätere Leben sind besonders bei Frauen die rachitischen Veränderungen des Beckens von Bedeutung. Die Beckenknochen können so verändert werden, daß der Beckeneingang platt und verengt ist, so daß ein ausgetragenes Kind nicht auf natürlichem Wege geboren werden kann.

Die Knochenveränderungen sind aber nur ein Symptom der Krankheit. Die Rachitis ist keineswegs nur eine Knochenkrankheit, sondern eine allgemeine sogenannte Konstitutionskrankheit. Häufig fällt den Müttern zuerst auf, daß das Köpfchen des Säuglings außerordentlich stark schwitzt, so daß manchmal auf dem Köpfchen ein großer nasser Fleck beobachtet wird. Nähere Untersuchung ergibt meist, daß die Schweißausbrüche nicht auf den Kopf beschränkt sind, sondern das ganze Kind schwitzt sehr stark. Das rachitische Kind verändert sich auch psychisch. Im Gegensatz zu gesunden Säuglingen hat es nicht den Drang, sich stark zu bewegen. Das Kind ist auffallend ruhig, meist etwas weinerlich, und läßt sich ungern anfassen. Durch die mangelhaften Bewegungen entwickelt sich auch die Muskulatur schwach. Die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten ist beim rachitischen Kinde gering. Besonders gefährdet sind die Lungenentzündungen, die mit der oberflächlichen Atmung des rachitischen Kindes zusammenhängen. Lungenentzündung nach Masern ist bei rachitischen Kindern dreimal so häufig als bei normalen, und sie sterben nach der Statistik zweimal so häufig daran wie normale Kinder. Da die Mangelkrankheit in präletarischen Kreisen, wo die Lebensbedingungen schlecht sind, besonders häufig auftritt, ist wohl auch hier der Grund dafür zu suchen, daß die Sterblichkeit an Masern bei Kindern unbemittelter Kreise etwa dreizehnmal so häufig ist wie bei Kindern, die in guten wirtschaftlichen Verhältnissen leben.

Die Rachitis ist eine Kinderkrankheit in dem Sinne, daß sie im frühen Kindesalter, meist in den zwei ersten Lebensjahren, entsteht. Wenn man aber unter Kinderkrankheit etwas Harmloses versteht, was die meisten Menschen einmal durchmachen, ohne daß Folgen zurückbleiben, so ist diese Bezeichnung für Rachitis nicht angebracht. Die Krankheit heilt zwar im Kindesalter aus, erwachsene Menschen haben keine Rachitis mehr; aber die Veränderungen, die an den Knochen entstanden sind, bleiben als Merkmale dieser Krankheit für das ganze Leben erhalten. Es handelt sich nicht nur um Schönheitsfehler oder Entstellungen, sondern das rachitische Becken ist für die Geburt bedeutungsvoll, der rachitisch veränderte Brustkorb beengt die Lungen und schafft einen günstigen Boden für die Entstehung der Tuberkulose.

Da die Disposition zur Rachitis ungemein verbreitet ist, ist die Bekämpfung dieser Krankheit eine wichtige Aufgabe der sozialhygienischen Fürsorge. Im zweiten Lebensjahre sterben prozentual ebenso viel Menschen wie zwischen dem 60. und 70. Lebensjahre, also im Erwachsenenalter. Die Sterblichkeit im dritten Lebensjahre entspricht der im letzten Lebensjahrzehnt. Die Verhütung und Heilung dieser Krankheit obliegt in erster Linie der Säuglingsfürsorge. Der Mensch darf seinen Vitaminbedarf einerseits durch Aufnahme vitaminhaltiger Nahrungsmittel, andererseits bildet er selber die Vitamine, wenn sein Körper reichlich der Sonne ausgesetzt ist. Bei den elenden Wohnungsverhältnissen der Großstadt und bei den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen, in denen viele Bevölkerungsteile leben, werden die Kinder nicht genügend mit Vitaminen versorgt. Die Berliner Säuglingsfürsorge ist so aufgebaut, daß diesem Mangel in großem Maße abgeholfen wird. Fast alle Säuglingsfürsorgestellen sind mit Höhensonnenanlage versehen, und die bedürftigen Kinder werden unentgeltlich mit Höhensonne und vitaminhaltigen Medikamenten versehen. Der Lebertran steht noch durchaus in Ehren. Es gibt aber auch andere Mittel, die einen noch höheren Gehalt an Vitaminen haben, und die sich zur Behandlung besser eignen, weil sie nicht den schlechten Geschmack des Lebertranks haben. Ein gutes deutsches Präparat, das in vielen Fürsorgestellen ausgegeben wird, ist das Bigantol. Es wird aus Hefe gewonnen, in alkoholischer Lösung bestrahlt und dann zu 1 Proz. in Olivenöl gelöst. Von diesem Medikament brauchen nur wenige Tropfen gegeben zu werden, und die Kinder fühlen sich dadurch kaum belästigt.

Bei den jetzt angeordneten Sparmaßnahmen, die durch die schlechte finanzielle Lage Berlins nötig geworden sind, befindet die lebhafteste Befürchtung, daß auch die gut bewährte Säuglingsfürsorge eingeschränkt werden soll. Das ist aber in keiner Weise geboten; die Maßnahmen der Säuglingsfürsorge werden unverändert fortgeführt. Änderungen sind nur eingetreten in der Freie-Milch-Aktion. Es belam früher jedes dritte Kind eines

Erste Hilfe bei Verbrennungen

Eine Anleitung

Eine Verbrennung erzeugt einen sofortigen Wasserentzug aus dem Gewebe und somit eine momentane Gewebeschwundung. Dabei werden sowohl Nerven, wie Blutgefäße gequetscht und bei den Blutgefäßen der Oberfläche, die das Blut zum Herzen zurückführen, eine Stauung erzeugt, welche den Blutwasseranstrom ins Gewebe herbeiführt. Der Effekt ist die Brandblase. Die Quetschung der Nerven jedoch führt zu dem ganz ungeheuren Schmerz der Verbrennungen.

Wollen wir also ein sofort jede Funktionshemmung aufhebendes Mittel anwenden, so müssen wir fast ebenso schnell, wie der Wasserentzug erfolgt ist, wieder eine Quellung und Wasserzufuhr zum Gewebe erfolgen lassen und wir werden den Effekt haben, daß sowohl der Schmerz sofort aufhört, wie auch die Blasenbildung verhindert wird.

In jedem Haushalt ist ein Mittel vorhanden, das frapantier und zuverlässiger wirkt, als alles, was bisher angewendet worden ist, die Soda. Jeder weiß, daß durch Waschen in Laugen die Hände quellen und aufgelockert werden in einer Weise, daß sie wie gelockt aussehen. Das beruht auf der quellenden Wirkung jeder Laugenart auf die Haut. Es ist somit jede Laugenart medizinisch als sofortiges Mittel bei Verbrennungen anwendbar, nur kann natürlich bei konzentrierten Laugen unter Umständen Schaden angerichtet werden. Somit können mit einiger Vorsicht auch angewendet werden: Kalis-Natronlauge (nur stark verdünnt), Potasche, Ammoniak (Salmiakgeist) und doppeltkohlen-saures Natrium (möglichst konzentriert).

Am besten eignet sich jedoch die Soda, sowohl in Kristallen als auch die kalinierte (wasserfreie, zerfallene pulverförmige) Soda. Bei einer kleinen Verbrennung nimmt man zweckmäßig einen Sodakristall oder etwas Sodapulver und bindet ihn mit einem sehr nassen Lappen, der immer wieder von neuem genetzt wird, auf die verbrannte Stelle. Der Effekt tritt fast augenblicklich ein. Der Schmerz ist wie weggeblasen. Eine Blasenbildung findet bei sofortiger Anwendung so gut wie nie statt. Hat man eine Sodalauge da, so kann man das betreffende Glied eintauchen oder damit getränkte Kompressen auflegen. Die Anwendung hat sich auf etwa eine Stunde zu erstrecken.

Unter Umständen kann die betreffende Partie während längerer Zeit in einer derartigen Lösung gehalten werden. Bei großen flächenhaften Verbrennungen dürfte sich dies besonders empfehlen. Die Schädigungen, die dadurch gesetzt werden, fallen keineswegs in Betracht, da die Auflockerung der gesunden Haut mit Leichtigkeit nachher durch eine Salb-einreibung behoben werden kann.

Wir benötigen somit zu einer sofortigen Schmerzlinderung und Verhinderung der Blasenbildung einmal eine ausreichende Menge Alkali und einen großen Ueberdruck von Wasser. Die äußerste (periphersten) Nervenendigungen werden zuerst aus der würgenden Umklammerung gelöst und somit zuerst schmerzfrei. Lassen wir jedoch dann sofort nach, ohne abzuwarten, bis unter Mithilfe der

Lauge das Gewebe wieder genügend Wasser aufgenommen hat, so tritt der Schmerz sofort wieder ein. Dies ist der beste Beweis, daß man zu früh wieder aufhören sollte.

In künstlichen Betrieben dürfen sich Dauerbäder mit schwacher Soda- oder harter Bikarbonatlösung bei großen Verbrennungen besonders geeignet erweisen.

Bei diesem Anlasse müssen auch die übrigen Brandwundenmittel kritisch gewürdigt werden. Das uralte Kalkliniment, hergestellt aus gelöstem Kalk und Weind, benützt unbenutzt das angegebene Prinzip der Kalkfällung, denn im frischen Zustande ist auch das Kalkliniment alkalisch. Beim Stehen verliert es allerdings durch den Luftgehalt an Kohlensäure allmählich seine gefamte Wirkung. So gesund ursprünglich die zugrunde liegende Empirie war, so wenig darf sie systematisch verallgemeinert werden. Kalkliniment ist somit ein Brandwundenmittel, das ausnahmsweise wohl einmal rasch helfen kann, sonst aber meist nur ein leichtes Linderungsmittel darstellt.

Salben und Tette sind im Stadium der ersten Hilfe vollkommen unzweckmäßig, da sie die Wasseraufnahme durch das Gewebe verhindern. Jedoch sind sie sehr wohl am Platze, wenn die Soda-behandlung zu Ende geführt ist, um die Haut wieder geschmeidig zu machen.

Bikrinäurelösung galt lange Zeit als ein besonders wirksames Brandwundenmittel. Ganz abgesehen davon, daß sie in den Körper aufgenommen, einen schädigenden Einfluß auf die Nieren ausübt, so ist sie effektiv ein relatives Schmerzbetäubungsmittel.

Vielfach ist Alkohol empfohlen worden. Alkohol wirkt je nach seiner Konzentration verschieden und es ist gefährlich, einfach von Alkohol zu sprechen. Alkohol in einer Konzentration von über 70 Proz. wirkt fast ebenso, wie die Verbrennung selber: er entzieht dem Gewebe Wasser und gerbt. Er verstärkt somit die Verbrennungsschädigung bis zum vollkommensten Absterben der Nervenendigungen. Von Alkoholverwendung ist darum dringend abzuraten.

Bismut ist nicht nur in der Form der Bardeleben'schen Bismutbrandbinde, sondern auch als basisches Bismutnitrat und basisch gallussaueres Bismut (Dermatol) ein sehr beliebtes Mittel.

Im Anfangsstadium der Verbrennung, d. h. in der Phase, wo man die Soda anwenden muß, hilft Bismut in keiner Form. Dagegen sind die Bismutpräparate, von denen ich am meisten aus eigener Erfahrung das Dermatol schätze, unübertrefflich in den Fällen, wo es sich um bereits offene Wunden handelt. Die Auf-puderung von Bismut auf offene Brandwunden, d. h. von der Oberhaut entblößtes sogenanntes rohes Fleisch, ist jeder anderen Behandlung weit überlegen und die Heilung ist bedeutend rascher wie unter Anwendung von Salben oder Einimentverbänden.

Ich möchte dabei darauf hinweisen, daß Soda bzw. die Alkalien nicht etwa bloße Hausmittel zur Schmerzlinderung sein sollten, sondern sie sind wirkliche Heilmittel.

Dr. J. R. Spinner-Berlin

Erwerbstoten 1 Alter Milch täglich, andere bedürftige Kinder 1/2 Liter. Die Aktion ist jetzt vereinfacht; es bekommt jedes Kind 1/2 Liter. Eine eigentliche Sparmaßnahme ist dies nicht. Nach der Berechnung werden sogar der Stadt 200 000 Mark Mehrkosten im Jahre entstehen. Die Vereinfachung ist berechtigt, da die wirtschaftlichen Verhältnisse bei Kurzarbeitern und kinderreichen Familien, wo der Verdienst sehr gering ist, häufig ebenso schlecht sind, wie bei Erwerbstoten, die vielleicht nur ein Kind haben. Es wäre unbillig, bei Kindern, die in gleicher Weise bedürftig sind, schematisch einen Unterschied zu machen. Bedauerlich ist es nur, daß als Regel-leistung nur 1/2 Liter Milch gegeben wird. Wie dieser Menge wird man in vielen Fällen nicht auskommen können.

Es ist unbedingt zu erstreben, daß die Abgabe von Milch allgemein wieder reichlicher erfolgen kann. Entgegen alarmierenden Zeitungsnachrichten ist aber festzustellen, daß im übrigen keinerlei Beschränkungen in der Säuglingsfürsorge eingetreten sind.

Dr. Käthe Frankenthal

Künstliches Sonnenlicht

Immer war es ein Traum der Erfinder, die Sonne nachzuahmen und seitdem durch die Untersuchungen der deutschen Physiker R. W. Hauser und W. Bahlke bewiesen worden ist, daß es besonders die kurzwelligen, unsichtbaren Strahlen der Sonne sind, denen unser Körper einen Teil seiner Lebenskraft verdankt, hat man nicht nur versucht, die Sonnenfarbe, sondern auch die Strahlenzusammensetzung des Sonnenlichts künstlich zu erzeugen. Was die Menschen immer instinktiv gefühlt hatten, daß die Sonne ein wirksames Heilmittel sei, das wurde nun wissenschaftlich bewiesen, man fand Reichhoden, die „biologisch wirksame“ Strahlung zu messen und die physikalischen Messwerte mit den Resultaten der Biologie in Vergleich zu bringen. Diese Möglichkeit gab der Technik neuen Ansporn, sich noch intensiver mit dem Problem des „künstlichen Sonnenlichtes“ zu befassen.

Während man nun nach den ersten Erkenntnissen über die Bedeutung des Ultravioletten den kurzwelligen Strahlen allzusehr den Vorrang gab, wie sie zum Beispiel von der Quarzlampe geliefert werden, sieht man heute wieder auf Grund der praktischen Erfahrungen das Geheimnis der Sonnenheilkraft in der Gesamtheit aller Strahlen.

Soviet hat sich aus den Untersuchungen und Erfahrungen der letzten Jahre jedenfalls ergeben, daß ein künstlicher Sonnenstrahler, der in seiner Strahlenzusammensetzung nicht über die Grenzen der Sonnenstrahlung, insbesondere der kurzwelligen Seite des Spektrums, hinausgeht, für das große Gebiet der Hygiene und Vorbeugung den Vorrang verdient für die Anwendung als Heilmittel zumeist ausreichend ist. Beschränkt man sich auf den allgemeinen Fall, den künstlichen Sonnenstrahler der Sonnenstrahlung möglichst anzunähern, so gibt es hier bereits verschiedene Wege: Man kann die Temperaturstrahlung, die Selektivstrahlung (Auswahlstrahlung) oder eine kombinierte Strahlung, die in ein und derselben Lampe

kombiniert oder aus Einzellampen zusammengestellt ist, zur Erzeugung von künstlichem Sonnenlicht benutzen.

So ist zum Beispiel die Osram-Bitaluxlampe eine Wolfram-Glühlampe, die jedoch im Gegensatz zu den normalen Glühlampen in einen für die ultravioletten Strahlen in hohem Maße durchlässigen Glasstolben eingeschlossen ist. Da die Vitaluxlampe wie jede Glühlampe nach allen Seiten ihre Strahlen in den Raum ausstrahlt, muß zur Bestrahlung von Körperflächen die Gesamtstrahlung mittels eines Reflektors konzentriert werden. In einer Entfernung von 1 Meter erhält man so auf einer Kreisfläche von 30 bis 40 Zentimeter Durchmesser eine Strahlungsintensität, deren biologische Wirksamkeit, betrachtet in ihrer Gesamtheit, mit der der Hochsommer-sonne des Tieflandes vergleichbar ist. Sie erzeugt zum Beispiel eine Hautrötung wie etwa die Hochsommer-sonne bei höchstem Sonnenstand, übertrifft dagegen in ihrer antirachitischen Kraft die Sonne erheblich. Um die sichtbare Strahlenverteilung der Sonne anzunähern, ist der Glasstolben der Lampe blau gefärbt.

Zuher dieser bereits in der Praxis eingeführten Vitaluxlampe ist in dem Laboratorium der Osram-Gesellschaft eine Wolfram-Quecksilberlampe in Vorbereitung, bei der zwischen zwei weihglühenden Wolfram-Elektroden ein Quecksilberlichtbogen brennt. Der Zusatz des blauen Quecksilberlichtes zum Licht der Wolfram-Elektroden verleiht der Strahlung in ähnlicher Weise wie die Blaufärbung der Glasstolbe eine dem Sonnenlicht ähnliche Farbe. Die im wirksamen Ultraviolettbereich liegenden Quecksilberlinien (Hg-Blinen) geben der Lampe eine stärkere ultraviolette Strahlung und ermöglichen daher in den Fällen, in denen es auf eine schnelle Wirkung ankommt, eine Hautrötung in sehr kurzer Zeit.

Die Konstruktion einer solchen Wolfram-Quecksilberlampe, kurz „Vitalux-Hg“ genannt, in Anlehnung an die bekannten Punktlichtlampen wurde bereits im Jahre 1922 von der Patenttreuhändergesellschaft (Osram-Konzern) patentiert. Ihre Durchbildung ist inzwischen soweit fortgeschritten, daß man damit rechnen kann, daß die Lampe in den nächsten Monaten der Öffentlichkeit zur medizinischen Erprobung in die Hand gegeben werden kann. Da sie für eine Spannung von etwa 30 Volt, 10 Amperes bestimmt ist, ist zu ihrer Inbetriebnahme eine Zündungsapparatur und ein Transformator bei Wechselstrom erforderlich.

Gleichzeitig hat auch die General Electric Comp. in Amerika im letzten Jahr derartige Lampen ausgebildet und ist im Begriff, sie unter dem Namen „Sonnenlampe“ in den Handel zu bringen. Diese Lampen unterscheiden sich von den in Vorbereitung befindlichen Vitalux-Hg-Lampen lediglich durch andere Zündungsverhältnisse, da man in Deutschland Wert darauf gelegt hat, die Lampen von vornherein den deutschen Verhältnissen anzupassen.

Die bisher beschriebenen Vitaluxlampen sind infolge ihrer auf kleine Flächen konzentrierten Licht- und Ultraviolettwirkung vorzugsweise für Teil- und Einzelbestrahlungen geeignet. Es ist notwendig, daß die zu bestrahlende Person sich stets in einem gewissen Abstand innerhalb des Lichtkegels befindet. Für die Bestrahlung größerer Flächen mit Sonnenähnlichem Licht bzw. die Durchstrahlung ganzer Räume wie Schulklassen, Krankensäle, Turnhallen, Büroräume, sind mehr flächenhaft ausgebreitete Leuchten erforderlich, die ein diffuses (zerstreutes) blendungsloses Licht ergeben.

Dr. A. Rüttenauer

*) Eine zu große Menge von Milch ist allerdings gerade im Interesse der Rachitisbekämpfung nicht zu erstreben; man muß vielmehr frühzeitig eine gewisse Restriktion einleiten. Es wird auch in der Säuglingsfürsorge nicht unter allen Umständen Milch in Substanz, sondern es werden eventuell im gleichen Maße andere Lebensmittel gegeben.



(16. Fortsetzung.)

Er berauschte sich geradezu an seiner Ware wie ein anderer an der Liebe.

Mit mehr Geduld wartete Herr René jetzt auf die Rückkehr der strahlenden Jeanne.

In diesem Augenblick kam Herr Esfians, der Verkäufer der Firma Waoelet, mit Bohnstift in der Nase in Paris. Er verstand es ausgezeichnet, sich zur Geltung zu bringen.

„Ich muß Herrn Deprieux sagen, es wäre falsch, wenn wir uns einzig und allein an seine Ware hielten zur Befriedigung unserer Kundschaft.“

„So spricht ein Verkäufer“, sagte Herr Waoelet.

„Über ein erfolgreicher Verkäufer. Die Bedeutung einer Firma hängt vom Umsatz ab. Man schneidet sich in das eigene Fleisch, wenn man nur das verkauft, was man selbst fabriziert.“

Die Männer erblickten auf dem Hof Jeanne Waoelet. Das blonde Mädchen übte eine geradezu geheimnisvolle Anziehungskraft aus; aber ohne jede Ausdrucksfähigkeit.

„Fräulein Waoelet, möchten Sie eine Aussteuer aus Selde haben?“

Herr Esfians kannte die Tochter des Hauses seit ihrer Geburt und sprach vertraulich zu ihr. Über zum erstenmal verhielt sie sich abweisend, und das überraschte Esfians, der ein Kapotier und an weibliche Kundschaft gewöhnt war.

„Verdienen muß man am Kunden und nicht am Arbeiter. Verkaufspreis um zehn Centimes das Meter heraufzusetzen, ist bequemer, als die Produktionskosten um ebensoviel zu senken.“

Esfians antwortete in dem Sinne, daß man durch Heraufsetzung der Preise den Handel unterbinde, wenn man die Arbeiter nicht regieren könnte.

„Sie werden nicht ohne Auftrag unser Haus verlassen, wenn Sie auf vernünftige Bedingungen eingehen.“

Herr Esfians wunderte sich jetzt nicht mehr, daß sich die beiden jungen Leute jeder an einer Seite von Herrn Waoelet hielten, als ob sie Angst voreinander hätten.

René Deprieux hätte im einzelnen nicht sagen können, worin die Schönheit Jeanne Waoelet's bestand; sie blendete ihn. Er sah nur ein großes Braunes, das von der Frische des Teints, von dem flammenden Wollhaar und den strahlenden Augen ausging.

Herr Esfians schlug Herrn Waoelet vor, doch René die Fabrik in Avesnes-les-Maubert zu zeigen. Ein solcher Ausflug würde auch Fräulein Jeanne, die niedergeschlagen zu sein schien, sehr gut tun.

„Sie werden bald aus den Kellern heraustrimmen“, sagte Herr Waoelet.

„Wenn der Frühling kommt, bleiben die Stücke lange auf den Webstühlen. Die Arbeiter weben nur, wenn es regnet. Bei gutem Wetter arbeiten sie in ihrem Garten.“

„Sie werden bald aus den Kellern heraustrimmen“, sagte Herr Waoelet. „Wenn der Frühling kommt, bleiben die Stücke lange auf den Webstühlen.“

„Sie werden bald aus den Kellern heraustrimmen“, sagte Herr Waoelet. „Wenn der Frühling kommt, bleiben die Stücke lange auf den Webstühlen.“

Sie kamen an einer Stelle vorüber, wo Lonerde umgepflügt

war und Arbeiter Ziegelsteine formten. Die Frauen, die den Männern Handreichung leisteten, richteten sich auf und betrachteten das hübsche blonde Mädchen, deren ruhiges Gesicht aus dem schön lackierten Wagen ihnen entgegenleuchtete.

Aus zahlreichen Häusern in Avesnes-les-Maubert drang aus dem Souterrain das Krachen der Webstühle. Herr Waoelet kannte hier jeden Webstuhl und wußte, wer daran arbeitete.

„Vor der Fabrik sprach der Arbeiter Dutriaux Herrn Waoelet, der gerade aus dem Wagen stieg, an. Er war ein Mann von fünfzig Jahren; eben wollte er ein fertiges Stück abliefern.“

„Man kriegt Sie nie mehr zu sehen. Man weiß heute nicht mehr, bei wem man sich über schlechtes Garn beklagen soll.“

„Seit dreißig Jahren höre ich euch immer nur klagen, daß der Faden reißt.“

Im Verkehr mit seinen Konkurrenten spielte Herr Waoelet den Unnahbaren. Anders verhielt er sich aber zu seinen Arbeitern. Er kannte jeden mit Namen und wußte, wofür er besonders geeignet war.

Der rote Fabriksschornstein, höher noch als der Kirchturm, unterdrückte die Heimarbeit. Seit Urzeiten warf man in dieser Ebene das Webschiffchen. Die Dampfmaschine kam erst später herbei.

Aber der Krieg kam, zerstörte die neuen Fabriken und verbrannte auch die alten hölzernen Webstühle. Zwei Arbeitsepochen wurden zugleich vernichtet.

„Du wirst dein ganzes Leben lang weben, genau wie ich. Würde ich dir keine Kette und kein Schußgarn mehr liefern, wärst du ein unglücklicher Mensch.“

„Ich kenne Sie, seit Sie ganz klein waren. Sprechen Sie bei Ihrem Vater für mich.“

Die Fäden wickelten sich auf die Scherrahmen, die die Frauen mit der Hand in Bewegung setzten.

„Du wirst dein ganzes Leben lang weben, genau wie ich. Würde ich dir keine Kette und kein Schußgarn mehr liefern, wärst du ein unglücklicher Mensch.“

„Du wirst dein ganzes Leben lang weben, genau wie ich. Würde ich dir keine Kette und kein Schußgarn mehr liefern, wärst du ein unglücklicher Mensch.“

„Du wirst dein ganzes Leben lang weben, genau wie ich. Würde ich dir keine Kette und kein Schußgarn mehr liefern, wärst du ein unglücklicher Mensch.“

WAS DER TAG BRINGT.

Wie wurde das Pferd Arbeitstier?

Das Pferd lebte ursprünglich als freies Tier in der Wildnis. In Europa war es zuerst Opfertier, bevor es als Zugtier verwendet wurde. Als Reitpferde waren die ponyartigen Wildpferde nicht geeignet. Die erste Anspannung war das Räderloch; ein Beispiel zog mit Strängen (Seile). In Asien entstand aus dem vom Rinde übernommenen Einzeljoch das Krummholz. Die Anspannung in der Scherendehisel mit dem Krummholz ist nach Stegmann von Brigham sinnlicher Ursprungs.

Ein ganzes Dorf hinter Schloß und Riegel.

Die Einwohner des jüdischen Dorfes Jude bei Belgrod dürfen sich rühmen, in den Annalen der jugoslawischen Strafrechtspflege einen Rekord aufgestellt zu haben. Die familiären männlichen Einwohner des Dorfes ständen kürzlich unter Anklage, einen Wald gestohlen zu haben, und marschierten, von Gewandern eskortiert, mit ihren Familien in den Gerichtssaal.

vor deinem Webstuhl, und da wirst du sterben, so wie ich bei meinem Musterbuch. Stimmt's oder stimmt's nicht?“

„Ihr habt nicht so ganz unrecht.“

„Also — ich werde euch die beste Kette geben und den besten Einstrichfaden. Seinen, so wie ich es zur Aussteuer meiner Tochter haben möchte.“

Dann sagte Fräulein Waoelet: „Ich werde mit Rosalie Bestgen sprechen. Sie stimmt mit der Hand.“

Ihr Vater hat Herrn Deprieux, seine Tochter dorthin zu begleiten:

„Gehen Sie, sehen Sie sich einmal an, was keine Maschine fertig bringt. Sie haben die beste französische Spinneret; außer Nicolle und Le Blan. Aber mit unseren Spinnereten ist nichts zu vergleichen.“

Die großen Spinnereten, die schon lange maschinell betrieben wurden, ließen die letzten Spinnerinnen, die am Spinnrad arbeiteten, fallen. Die Besitzer der Webereien aber gaben ihnen noch Heimarbeit. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Neues von Hesse.

Im Fischer-Verlag ist ein Sammelband von Hermann Hesse erschienen: „Diesseits“, Erzählungen. In diesem Buche finden sich fünf — dem Inhalt nach bereits bekannte, jedoch in der Form bearbeitete — Erzählungen Hesses. Drei sind neu hinzugekommen. Jede einzelne dieser Dichtungen überzeugt durch sich selber von der Berechtigung zu der liebevollen Mühe, mit der Hesse um sie besorgt ist. Hesse wird oft ein Weltflüchtiger genannt. Freilich — wenn die Welt da zu Ende wäre, wo jene Beurteilung meinten. Ein mit solcher Anbrunst in die Landschaft und ihre Menschen verliebter Dichter findet eben noch da eine Welt, wo Großstadtbetriebsamkeit längst aufgehört hat zu suchen.

Erich Knaut: „Ca ira!“

Reportageroman aus dem Kapp-Putsch. (Büchergilde Gutenberg-Berlin.) Es ist eine eifige Winternacht. Ein Mensch fährt mit der Eisenbahn aus der Provinz nach Berlin, und der Zufall führt ihn mit einem Kameraden aus dem Schlingengarten zusammen. Sie kommen ins Erzählen, und der alte Freund berichtet über das, was in einem kleinen deutschen Bunde in den Kapptagen des Jahres 1920 geschah. Offiziere, Fabrikbesitzer haben auf den Tag gewartet, die Reichswehr macht mit Kommandos erlösen, Maschinengewehre fahren auf, schwarz-weißrot ist Trumpf. — wie bezeichnet! — der vor anderthalb Jahren entlassene Bundesfürst, ein alter gemüthlicher Pfiffikus, will die Sache nicht mitmachen, sie sieht ihm zu unsicher aus. Die Arbeiterschaft steht auf, es kommt zum erfolgreichen Gegenstoß das Ergebnis ist die Niederlage der hilflosen Eindringlinge. Knaut sagt, und dieses Wort sei dem liberal-demokratischen Bürgertum freundschaftlich vorgehalten: „Der Putsch der Generale war gescheitert. Nicht an der Liebe der „breiten Bevölkerung“ zur Republik, sondern am Widerstand der organisierten Arbeiterschaft, und an der Offenheit, die in den Protestaktionen wie Gut unter der Mähe lebt und aufblüht, sobald Katastrophenzeit sie anstößt.“

„Nachpuffzeit: Wirres Durcheinander in Dörfern, Fiedeln und Kleinstädten, ultraradikale Schreier, die sich nachher als Lumpen entpuppen, ehrliche Kämpfer, die durch Uebereifer und Phrasen zu Torheiten verleitet werden, und zum Schluß die Erkenntnis: „Die Lumpen muß man sich vom Leibe halten, wir hätten eben dort bleiben sollen, wo wir hingehören.“ Wo wir hingehören? Knaut sagt es: „Ich sah die quadratischen Bastionen der Gewerkschaften und der Partei, und ich spürte hinter den Bürofensern die Beileidenschaft und die Ruhe, die das Gefühl der Macht und das Bewußtsein der geschichtlichen Notwendigkeit des endlichen Sieges gibt.“ Ein lebendiges und überzeugungsstarkes Buch! Leider ist der Titel schlecht gewählt: Vielen Arbeitern ist er unverständlich! Henning Duderstadt.

die Worte richtete: „Ich freue mich, dem gnädigen Herrn versichern zu können, daß das in Zukunft unmöglich sein wird. Ich selbst habe mit eigenen Händen die letzten drei Bäume des Waldes melkenweit nach Hause geschleppt, um sie im Ofen zu verbrennen.“

Tränen gegen Neger.

Bombensturzzeuge eröffneten kürzlich auf ein Regerdorf in Südafrika einen Angriff, der viele Tränen fließen ließ, immerhin wenigstens das Blut der Feinde schon. Der Angriff galt dem Dorfe Sekonela, das dem Stamm der Nofuri in Südafrika gehört. Der Häuptling des Dorfes hatte sich geweigert, die Autorität seines Bruders anzuerkennen, der von der südafrikanischen Regierung zum Häuptling des Stammes bestellt worden war. Da das Dorf bei entlegenerem Widerstand beharrte, so entsandte der Gouverneur ein militärisches Flugzeug, das von der Höhe aus die Hütten der Eingeborenen mit Tränengasbomben belegte. Die Rebellen wurden rasch zur Uebergabe gezwungen und erklärten sich tränenden Auges zur Annahme der ihnen gestellten Bedingungen.

Ein Weltrekord!

Vor dem Gericht in Stockholm erschien dieser Tage ein fünfzigjähriger Laugenichs. Es war seine 1542. (tausendfünfhundertundzweihundertvierzigste) Strafe. Die er bei dieser Gelegenheit einführte. Rückwärts verlangte er Straffschuß, er der, Weltmeister. Die Richter aber hatten kein Verständnis für dazwischen „Bestleistungen“.

Woher hat die Spree ihren Namen?

Der Name Spree ist abgeleitet von dem Tätigkeitswort „spreuen“, plattdeutsch „spröden“, d. h. etwas auseinanderbrechen. Der Fluß wurde so genannt, weil er denahe von der Quelle an ruhig dahinfließt und sich schon nach einem verhältnismäßig kurzen Wege (im Spreewald) breitet in das Land verteilt.

Sie sollen nicht Englisch lernen.

Die Stadtverwaltung der Stadt Regio hat die Vorführung von Filmen mit englischen Filmtiteln verboten, und zwar mit der merkwürdigen Begründung, daß sie die Bevölkerung veranlassen, eifrig Englisch zu lernen, um diese Letzige zu verstehen und daß damit eine nationale Gefahr liege.

„Reichsbannersport — Arbeitersport“

Das Ergebnis der Diskussion.

Im Sportteil des „Abend“ vom 4. März stellte einer unserer Leser die Frage, warum die Reichsbannersportvereine nicht dem Arbeiter-Turn- und Sportbund angehören. Wir eröffnen darüber eine Diskussion und haben nun eine Fülle von Zuschriften erhalten, die wir zunächst referierend mitteilen wollen, um dann unsere Meinung zu sagen.

Die Zuschriften haben alle den einen Gedanken gemeinsam, daß zwischen beiden Organisationen der Unterschied in der Grundidee liegt. Das Reichsbanner habe in allererster Linie den Schutz der Republik und die Pflege und Verbreitung republikanisch-sozialbürgerlicher Gesinnung auf seine Fahne geschrieben, während der Arbeiter-Turn- und Sportbund die Organisation der sozialistisch denkenden Turner und Sportler ist. Die fest republikanischen Parteien, die Sozialdemokraten, das Zentrum und die Demokraten, seien auch im Reichsbanner gemeinsam vertreten, so betonen die Briefe weiter, und daraus ergebe sich auch die Zusammenfassung der Reichsbannersportvereine, die einen reiflichen Anschluß an den ATSB ausschließe. Ein Brief aus Nienberg weist auf die stark gegen Republik, Reichsbanner und Schwarzrotgold eingestellten Arbeitersportler zur Zeit der Gründung der Reichsbannersportvereine hin, die es ganz besonders in Berlin unmöglich machte, zu einer wenn auch nur sehr entfernten Zusammenarbeit zu kommen. Mit Recht wird aber gefordert, daß nach dem Ausschluß der organisationsfeindlichen Elemente aus den Arbeitersportorganisationen eine Wendung zum Besseren eingetreten sei und jetzt von den Verbänden Erklärungen für eine freundschaftliche und verständnisvolle Zusammenarbeit vorlägen. Die um 1925 herum vorhandene Einstellung vieler Arbeitersportler mache eine Propagierung der Reichsfarben auf den Sportplätzen, bei Sportfesten, Aufmärschen, besonders auch auf dem Wasser unmöglich, so daß „neutrale“ oder gar schwarz-weiße Flaggen das Feld beherrschten. Hier heißt es, schreibt ein Einsender weiter, die Arbeit des Reichsbanners ein und so entstanden die Reichsbannersportvereine.

Nachricht der Redaktion: Sozial über das Grundgesetzliche aus den Zuschriften. So einfach, wie sich der Antrager aus der Dienstnummer des „Abend“ die Frage vorgestellt hat, warum die zum überwiegenden Teil proletarischen Reichsbannersportler nicht mit ihren Vereinen zum Arbeiter-Turn- und Sportbund kommen, ist sie also doch nicht. Vielmehr ist es nicht zuletzt eine ökonomische Frage, die je nach der Zusammensetzung der Reichsbannersportvereine in den verschiedenen Gegenden und Orten verschieden angefaßt werden muß. Wo beispielsweise das Reichsbanner und seine Sportvereine in kleineren Orten und in Gegenden mit fast nur freigeberwirtschaftlicher und sozialdemokratischer Industriebevölkerung sich nur aus diesen Republikanern zusammensetzen, da wird ein Anschluß an den ATSB nicht schwer sein. Nach unserer Kenntnis hat der Bund bereits solche Reichsbannersportvereine aufgenommen und sie fühlen sich dort recht wohl. Ein analoger Fall liegt bei den Wassersportvereinen im Bund auch schon vor: der „Sportverein Ründerger Ranglerbahnhof“ ist seit Jahren Bundesverein und gleichzeitig im Eisenbahn-Turn- und Sportverband zentral organisiert. In Berlin mit seiner sehr unterschiedlichen erwerbsmäßigen Bevölkerung dürfte die Lösung solcher organisatorischer Fragen schwieriger sein.

Hier käme es darauf an, eine Zusammenarbeit der Gruppen bei bestimmten Gelegenheiten und bei staatspolitischen Anlässen herbeizuführen. Dazu gehört nach unserer Meinung die gemeinsame Demonstration bei der Verfassungsfeier und die Beteiligung bei Sportplatzweihungen, Empfängen durch staatliche und kommunale Behörden. Die Arbeitersportler dürften sich hierfür bald im positiven Sinne entscheiden, da Besprechungen in den Spitzenorganisationen bereits stattfanden. Wenn darüber hinaus ein kameradschaftlich-sportliches Zusammenarbeiten auf der einen Seite eine Vertiefung des republikanisch-sozialistischen Gedankens bringen, auf der anderen Seite eine Festigung sozialistischer Einstellung herbeiführen würde, so wäre mit der Diskussion „Reichsbanner — Arbeitersport“ Ersprießliches erreicht.

Die Wassersportbewegung im 1. Kreis seit der erfolglosen Auseinandersetzung mit der Opposition aufwärts gegangen und daß die Zusammenarbeit innerhalb der Vereine gut ist. Bei Überbrückung die Größe des Bundesvorstandes und gab einen kurzen Überblick über den kommenden Bundestag in Köln, der mit Befriedigung von der Versammlung aufgenommen wurde. Die Neuwahlen ergaben folgenden Resultat: Spartenleiter: Max Schulz, Berlin NW, Bremer Straße 64, Walter Szumann, Kassierer (für beide Sparten), Erich Galm, Berlin N 113, Auguststr. 124; Presseobmann: Loufendfreund, Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 44; Technischer Leiter: Alfred Hoffmann; Springwart: Ernst Knop; Rettungsschwimmer-Obmann: Erich Marx; Wasserball-Obmann: Georg Reidal, Spandau. Als Delegierte zum Bundestag wurden Schulz und Szumann gewählt. Die wenigen vorliegenden Anträge fanden nach kurzer Diskussion Annahme. Ebenso wurden die neuen Satzungen der Sparte einstimmig angenommen. Von den 53 Teilnehmern der Tagung waren 45 politisch, 47 gewerkschaftlich organisiert; aus der Bundeskirche sind 48 ausgeschlossen und 49 lesen die Parteipresse. Im Schlußwort wies Schulz auf den Städtewettkampf Wien-Berlin am 30. März im Lunabod hin, zu dem die Einladungen zum größten Teil schon jetzt vergriffen sind.

Hertha BSC. gegen Prag 0:4

Es war wohl vorauszu sehen, daß „Hertha“ — der Berliner bürgerliche Fußballverein — gegen die Prager Berufsfußballmannschaft „Sporta“ nicht gewinnen würde. Auch die erstlitzte 4:0-Niederlage ist, gemessen an den Leistungen beider Mannschaften nicht zu hoch. Im Vergleich zu dem Spiel Minerva B gegen Prag im Januar, in dem Minerva überhaupt nicht zur Geltung kam, sind die Leistungen des Berliner Meisters sogar sehr beachtenswert. Schon nach 25 Minuten mußte Herthas Mittelstürmer verletzt den Platz verlassen. Bis dahin war das Spiel vollkommen offen. Herthas Angriffe waren verschiedentlich sogar sehr gefährlich. Nach dem Auscheiden des Mittelstürmers kam der Sturm fast gar nicht mehr zur Entwicklung. Vor der Pause kamen die Prager zu zwei Treffern, beide durch Strafstöße. Auch in der zweiten Halbzeit gelang es ihnen noch zweimal, den Ball in Herthas Netz zu legen, dem Hertha wiederum nichts entgegenzusetzen konnte. Die Prager waren den Berlinern in der Ball- und Körperbehandlung vollkommen überlegen. Allerdings konnte es sich der Mittelstürmer nicht verkneifen, des Hürten gegen Entscheidungen des Schiedsrichters zu opponieren.

FIOB. Bei Welfen. Am 13. März öffentlicher Werbeturnabend in der Turnhalle Rummel, 15. Parteigenossen, Gewerkschafter und Gefinnungsfreunde als Gäste willkommen. Für alle Mitglieder Pilschturnabend.

Bundesvereine teilen mit:

FIOB. Arbeiterklub. 18. März, 10 Uhr, Sitzung bei Schmidt, Niederwallstraße, Berlin. — **Handball.** Mittelobervermittlung 11. März um 8 Uhr im Kaiserpalast, Teltowstr. 48. 14. März, Mittelfeldvermittlung 11. März um 8 Uhr im Kaiserpalast, Teltowstr. 48. 14. März, Mittelobervermittlung 11. März um 8 Uhr im Kaiserpalast, Teltowstr. 48. — **Zusammenkünfte im 2. Bezirk** am 14. März, 10 Uhr, 11. März, 10 Uhr, 12. März, 10 Uhr, 13. März, 10 Uhr, 14. März, 10 Uhr, 15. März, 10 Uhr, 16. März, 10 Uhr, 17. März, 10 Uhr, 18. März, 10 Uhr, 19. März, 10 Uhr, 20. März, 10 Uhr, 21. März, 10 Uhr, 22. März, 10 Uhr, 23. März, 10 Uhr, 24. März, 10 Uhr, 25. März, 10 Uhr, 26. März, 10 Uhr, 27. März, 10 Uhr, 28. März, 10 Uhr, 29. März, 10 Uhr, 30. März, 10 Uhr.

ARBEITER FUSSBALL

Lichtenberg I gegen Landsberg 2:1

Die Lichtenberger Fußballer wollten am Sonntag mit 2 Mannschaften in Landsberg a. d. Warthe, um dort mit dem Fußballverein Eintracht ein Propagandaspield zum Austrag zu bringen. Der Zweck dürfte vollkommen erreicht sein. Schon das Spiel der Jugendmannschaften, das 1:1 endete, erregte lebhaftes Interesse bei den zahlreichen Zuschauern. Beim Spiel der Männermannschaften ereignete sich leider ein schwerer Unfall: der Mittelstürmer Landsbergs mußte schwerverletzt vom Platz getragen werden. Lichtenberg I, dadurch nur mit 10 Mann spielend, konnte trotzdem mit 2:1 als Sieger den Platz verlassen.

Weitere Resultate: Spandau 25 gegen Butob 2:1. Charlottenburg gegen Spandau 2 2:3. Rudenwalde I gegen Rudenwalde III 4:0. Hertha gegen Brandenburg 2:1. Hüttenberg gegen Ruhlsdorf 3:3. Schönau gegen Wernsdorf 3:2. Welfen gegen 2 gegen Wernsdorf 2 0:3. Pantow gegen Reinickendorf 2:1. Karow 2 gegen Pantow 2 5:1. Reutlingen gegen Oberspre 2:2. Wobow gegen Sparta-Kauen 1:3. Rudenwalde II gegen Rudenwalde V 4:3. Lychen gegen Karow 1:7. Rowawes gegen Potsdam 2. Rauen Jugend gegen Spandau 1:0. Potsdam gegen Vorwärts 3:3.

Frauen-Hockey

Von herrlichem Sportwetter begünstigt, trafen sich die Arbeiterhockeyspielerinnen von Leipzig-Paunsdorf und von Tennis-Rot-Berlin zu einem Freundschaftsspiel. Nachdem der Ball aus dem Abflug kam, nahm ihn der linke Leipziger Flügel auf und brachte ihn bis dicht vors Teentistor, von wo die Verteidigung klärte. Tennis-Frauen finden sich in den ersten 15 Minuten nicht, und spielen ganz planlos. Leipzig greift ständig an und bewegt die Hintermannschaft der Gäste ordentlich. Es sieht sehr kritisch aus für Tennis-Rot. Nicht lange und der Linksaußen von Leipzig kam zum einzigsten Tor des Spieles einfinden. Langsam finden sich die Tennis-Frauen zusammen, doch scheitern alle Angriffe an der aufgeräumten Verteidigung. Durch gute Kombinationen der Stürmerreihe von Tennis wird die Verteidigung überspielt, aber der entscheidende Schlag aufs Tor wird verpaßt oder wird ins Aus geschlagen. Mit dem Stand von 1:0 für Leipzig geht es in die Pause. Nach der Pause entwickelt sich ein gutes Mittelfeldspiel, mooson Tennis-Rot einen kleinen Vorteil hat. Beide Stürmerreihen zeigen gute Leistungen und unterstützen vorzüglich ihre Stürmerreihe, so daß beide Torwächterinnen reitend ein-greifen und dadurch zählbare Erfolge verhindern. Mit dem Resultat von 1:0 Toren für Leipzig-Paunsdorf wurde das Spiel beendet.

Osten gegen Köpenick 6:8

Die Arbeiterhandballer von FIOB-Osten mußten am Sonntag aus Köpenick ohne Punkte nach Hause gehen. Osten hat sich recht geschlagen, bekam es aber doch nicht fertig, den Sieg zu erringen. Schuld daran trägt die zerfahrene Spielweise des Sturmes, der nicht die Gelegenheit ausnutzte. — Weitere Resultate: Köpenick 2 Männer vorer gegen FIOB-Rordorf 1 mit 13:1 (8:0), während die 3 Männer sich von FIOB-Wedding 4 mit 5:5 trennten. Wedding führte bis zur Pause mit 4:0. Die Frauen gewannen gegen WEG mit 3:2 (1:1). Erkner mußte von Rausdorf eine Niederlage von 6:3 (4:0) hinnehmen.

Radsportliches Allerlei

Die Begegnungen zwischen Müller und Grassin finden weiter ihre Fortsetzung. So trafen sich die beiden Fahrer auf der Bojn in der Dortmunder Westfalenhalle mit Zucchetti und Benoit. Der Hannoveraner war hier nicht zu schlagen; er gewann beide Räufe über je 37,5 Kilometer, einmal vor Grassin, Zucchetti und Benoit und beim zweitenmal vor Benoit, Zucchetti und Grassin. Im Gesamtergebnis wurde Grassin Zweiter hinter Müller vor Benoit und Zucchetti. Das Vizehauptfahren fiel an Steffers vor Joch, Kellan und Bernhardt, das Punktefahren an Pöhlert vor Stübcke, Krehmar und Corpus. Marillac-Bianchionnet wurden mit 92,350 zurückgelegten Kilometern Sieger des Zweisitzer-Nachmittagsfahrens auf der Pariser Winterbahn. Sie stellten mit dieser Leistung einen neuen Weltrekord auf. — Bei den Nordrennen in Brüssel fiel der Fliegerkampf an den Belgier Degroene, während das Raitch-Omnium Haamerlind in Front sah. In Bréau wurde der Sieger des 50-Kilometer-Dauerrennens ermittelt, während Grassin sich den 15-Kilometer-Lauf nicht nehmen ließ. — Der Rad-

länderkampf Deutschland-Schweiz, der auf der Winterbahn in Basel zum Austrag kam, endete mit 6:6 unentschieden. — Im Soeben zu Ende gegangenen New-Yorker Sechstagerrennen, das die Mannschaft Belloni-G. Debeis gewann, schnitten nach vielen Enttäuschungen die Berliner Dorn-Macklitz recht gut ab. Sie kamen neben Beckmann-Hill, Dillberg-Spencer, Grimmbands und Horder-Horan eine Runde hinter den Siegern ein und befehten den sechsten Platz. Die restlichen vier Paare lagen zwei und drei Runden zurück.

Aufwärts im Wassersport Endlich ernste Arbeit ohne Krakeel

Am Sonntag hielten die Arbeiterwassersportler im Sitzungssaal des Deutschen Metallarbeiterverbandes ihren Spartenstag ab, der Berichte entgegenzunehmen, für die nächste Arbeitsperiode die Wahlen vorzunehmen und zum Kreisitz Stellung nehmen sollte. Max Schulz begrüßte die Vertreter der erschienenen Vereine, den Kreis- und Bundesvorstand und die zum ersten Male als Wassersportler erschienenen Wasserfahrer. Dann traten die Schwimmer getrennt von den Wasserfahrern in die Beratungen ein. Aus den vorliegenden Berichten der Spartenleitung war zu entnehmen, daß

Ist das noch Jugendpflege?

Der halbamtliche Bezirksausschuß sabotiert!

Der Berliner Hauptausschuß für Selbesübungen und Jugendpflege ist die Zusammenfassung sämtlicher maßgebender Berliner Verbände und Ortsausschüsse für Jugendpflege und Selbesübungen. In seiner Sitzung legten die zusammengetretenen Organisationen fest, daß sie im Sinne des grundlegenden Ministerialerlasses über Jugendpflege vom 18. Januar 1911 und der folgenden Erlasse zum Wohle der Jugend arbeiten wollten. Damit wurde der Hauptausschuß von den Behörden im Rahmen der staatlichen Jugendpflegeorganisationen anerkannt und galt als der für Berlin zuständige Bezirksausschuß für Jugendpflege und Selbesübungen. Als solcher wurde er an der Organisation und Durchführung der staatlichen Jugendpflegeorganisationen beteiligt. Im besonderen konnten die angeschlossenen Vereinigungen aus staatlichen Mitteln unterstützt werden, sie konnten für sich die Vorteile der staatlichen Unfall- und Haftpflichtversicherungs-Verträge für Jugendpflege und Selbesübungen in Anspruch nehmen und die Fahrpreismäßigung der Reichsbahn erhalten. Die Stadt Berlin gab zu diesen Vergünstigungen noch die weiteren, daß die im Hauptausschuß zusammengeschlossenen Verbände die städtischen Turnhallen, Sportplätze und Jugendheime zum Teil kostenlos, sonst zu einem stark herabgesetzten Tarif benutzen und durch Beihilfen unterstützt werden konnten.

In einer Reihe von Erlassen hat in den letzten Jahren der preussische Minister für Volkswohlfahrt ausgeführt, daß Vereinigungen, die „ihre Mitglieder in einem dem heiligen Staate abgeneigten, wenn nicht gar feindlichen Geiste erziehen“, den Ausschüssen für Jugendpflege nicht angehören können. Auf Anfrage vom Hauptausschuß ging vom Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und von Berlin die Antwort ein, daß z. B. der „Stahlhelm“ und die dem kommunistischen Arbeiter-Sport- und Kulturartikel in der Landsberger Straße angehörenden Vereine als staatsfeindliche Vereinigungen bzw. als Kampforganisationen angesehen werden müßten.

Der Hauptausschuß will im Sinne der Ministerialerlasse Jugendpflege treiben. Er muß es, denn sonst kann er nicht Bezirksausschuß sein und die damit verbundenen Vergünstigungen genießen. Ganz selbstverständlich konnte also der Hauptausschuß bei seiner eigenen Sitzung nur zu der Feststellung kommen, daß die fraglichen Vereine nicht mehr Jugendpflege im Sinne der ministeriellen Erlasse treiben, und sich damit außerhalb des Hauptausschusses gestellt haben. So denkt jeder unbesangene und mit natürlichem Rechtsempfinden begabte Mensch, nicht aber der Hauptausschuß für Selbesübungen und Jugendpflege in Berlin. Es bildete sich in seinem Arbeitsausschuß, der „Engere Ausschuss“ genannt, eine schwache Mehrheit, die seit nunmehr fast einem Jahr jegliche Vermunft mit der Auffassung terrorisierte: „Wir sind selbständig und lassen uns weder vom Minister

noch vom Oberpräsidenten etwas befehlen!“ Der Vertreter des Oberpräsidenten sah in zahlreichen Verhandlungen dabei und wählte offenbar den Ministerialerlassen keine Geltung zu verschaffen. Weil durch die erdlosen in dieser Angelegenheit gehaltenen Reden jede andere Arbeit unmöglich gemacht wurde, erklärten schließlich die Vertreter der auf dem Boden der Ministerialerlasse stehenden Organisationen und Ortsausschüsse, daß sie jeder weiteren Sitzung des „Engeren Ausschusses“ fernbleiben, bis die durch die Organe der Republik geschaffene Situation auch im Hauptausschuß anerkannt wird.

In der folgenden Sitzung bequimte sich der Hauptausschuß endlich zu einer „Zat“. Er stimmte darüber ab, ob die vom Minister beanstandeten Vereine ausgeschlossen werden sollten oder nicht. Er überließ dabei, daß er als Bezirksausschuß und als halbamtliche Instanz gar nicht darüber zu befinden habe, ob ein Ministerialerlass Geltung haben soll. Das Ergebnis der Abstimmung war die Ablehnung der Durchführung des Ministerialerlasses. Damit hatte der Hauptausschuß das Recht verweigert, noch als Bezirksausschuß für Jugendpflege angesehen zu werden. Das war am 25. Januar dieses Jahres. Der Oberpräsident schwieg bisher zu dieser Situation. Das gab den dem Minister widerstrebenden Taktikern im Hauptausschuß einen neuen Impuls. In der Sitzung des „Engeren Ausschusses“ am 25. Februar 1930 wurde beschlossen, eine außerordentliche Hauptversammlung einzuberufen, um den Ministerialerlass dort noch einmal zu verhandeln. Schon rein rechnerisch kann festgestellt werden, daß wenn sich im „Engeren Ausschuss“ keine einfache Mehrheit für die Durchführung des Ministerialerlasses findet, die für die Hauptversammlung notwendige Zweidrittelmehrheit nicht zustande kommt. Die Drahtzieher des Hauptausschusses wissen das sehr wohl, sie bedenken aber, daß hierbei für sie die gesamten staatlichen Vergünstigungen auf dem Spiele stehen. Für sie gilt es, zunächst Zeit zu gewinnen.

Eine derartige Taktik sollten die Behörden keinen Augenblick länger gefallen lassen. Dieser Hauptausschuß hat durch die Behandlung der Materie bewiesen, daß er weder geeignet noch befähigt ist, auch nur noch einen Tag länger als Bezirksausschuß zu gelten. Der Staat hat die Pflicht, keinen Anordnungen Geltung zu verschaffen. Gegenüber denjenigen, die da versuchen, diese Anordnungen lächerlich zu machen, ist mit doppelter Strenge vorzugehen. Dem Hauptausschuß muß darum von der zuständigen Stelle mitgeteilt werden, daß er durch sein Verhalten gegenüber den Ministerialerlassen über staatsfeindliche Vereinigungen kein Recht vertritt, als Bezirksausschuß betrachtet zu werden. Jedes weitere Sägen der Behörde wäre unerschöpflich. Indem wir heute diesen Sachverhalt hier feststellen, wollen wir die zuständigen Behörden auf ihre Verantwortlichkeit hinweisen, wenn ihre Autorität im Berliner Hauptausschuß weiterhin lächerlich gemacht wird.

Das Reklame-Insertat gehört in die sozialdemokratische Presse!

Massenumsatz durch Massen!

Eine notwendige Aufklärung — An alle, die es angeht

Durch einen Teil der antisozialistischen Presse gehen in diesen Tagen die erschütternden Feststellungen, daß sich die sozialdemokratischen Zeitungen Deutschlands um die Erweiterung ihrer Inseratenteile bemühen, daß sie mit Erfolg dabei sind, die deutsche Geschäftswelt über die Bedeutung des Reklame-Insertats in der Presse der mächtigsten Partei aufzuklären. Daß man diese selbstverständliche Werbearbeit zum Anlaß nimmt, gegen die sozialdemokratische Presse zu polemisieren, ist unbegreiflich. Jede Zeitung ist nicht nur berechtigt, sie ist auch ihren Leserinnen, Lesern und Inserenten gegenüber verpflichtet, unaufhörlich nach Vergrößerung ihres Wirkungsfeldes zu streben.

Die Artikel, die von der „Berliner Börsen-Zeitung“ und von ihren Ablegern in der

Provinz veröffentlicht wurden und die sozialdemokratische Presse schädigen sollen, sind eher eine Anerkennung für die Rührigkeit der sozialdemokratischen Werbung und ihrer Presse.

Die Geschäftsleute und Unternehmungen, die in sozialdemokratischen Zeitungen inserieren, haben durch diese sinnlosen Angriffe den Beweis, daß ihren Absichten und Zielen gerade durch die sozialdemokratischen Zeitungenfachleute das größte Interesse entgegengebracht wird: Sie verlassen sich nicht nur darauf — wie gewisse andere Zeitungen —, daß die Inserenten kommen und ihre Reklame bringen; die sozialdemokratische Presse beweist durch ihre eigenen Bemühungen, daß sie der Reklame in ihren Spalten auch den gewünschten Erfolg sichern helfen will.

Reklame, Leserinnen und Leser

Die „Berliner Börsen-Zeitung“ stellt es so hin, als ob die sozialdemokratische Presse erst in letzter Zeit die Inseratenwerbung entfaltet hätte. Das ist natürlich falsch. Seit Jahren haben die Zeitungen der Partei auf die Bedeutung ihres Reklameteiles hingewiesen. Die Massen der Leserinnen und Leser sind seit Jahrzehnten davon überzeugt, daß sie vor allem die Inserenten des Reklameteiles ihrer Zeitung bei ihren Einkäufen berücksichtigen. Das hat mit Politik absolut nichts zu tun, wie es die „Börsen-Zeitung“ und ihre Ableger in der Provinz behaupten. Es ist das einfache Gebot der Solidarität, wenn die sozialdemokratischen Lesermassen die Inserenten ihrer Zeitung bei Einkäufen bevorzugen. So haben sie von jeher gehandelt, so handeln sie, und so werden sie immer handeln.

Dabei ist es gerade die sozialdemokratische Presse, die in Deutschland den Grundsatz hochgehalten hat und immer hochhalten wird, daß der Textteil einer Zeitung von dem Reklameteil auf das strengste getrennt sein muß. Dadurch, daß Textteil und Reklameteil streng getrennt sind, hat die sozialdemokratische Presse den Einfluß, über den sie verfügt. Die „Börsen-Zeitung“ ist im Unrecht, wenn sie meint, daß die politische Haltung der Partei dazu dienen soll, irgendwelche Zeitungsgeschäfte zu machen. Es muß betont werden, daß diese Unter-

stellungen eher auf antisozialistische Zeitungsunternehmungen zutreffen dürfte. Die sozialdemokratische Presse ist nicht käuflich. Gerade die Unabhängigkeit eines jeden Journalisten gibt der gesamten Leserschaft die Sicherheit, daß sie im Textteil sowohl als auch im Reklameteil einwandfrei bedient wird.

Daß die Presse der mächtigsten Partei Deutschlands, die über mehr als zweihundert Zeitungen verfügt, die heute mehr als eine Million Mitglieder zählt, die im Mai 1928 fast zehn Millionen Wähler musterle, daß die Presse einer solchen Partei auch für sich wirbt, ist ganz selbstverständlich, es ist über auch kein Geheimnis.

Die Presse der Partei war auf der Kölner Presseausstellung im Jahre 1928 in einem eigenen Hause vertreten, das von mehr als einer halben Million Menschen besucht wurde. Abgesehen davon, daß die Presse täglich schon durch ihr Erscheinen für sich wirbt, wurde gerade in diesem Hause gezeigt, von welcher Kraft und Macht die Presse der Partei erfüllt ist. Auf dieser Ausstellung wurde auch auf die Bedeutung der Reklame in der Parteipresse hingewiesen.

Noch viel deutlicher geschah das in der Weltreklameausstellung in Berlin im Herbst 1929. Hier hatte die Presse der Partei ebenfalls einen eigenen Raum, der von allen Zeitungsfachleuten besucht wurde. Alle Sachverständigen erklärten, daß es vollständig ausgeschlossen ist, daß heute noch die sozialdemokratische Presse bei irgendeiner Werbung übergegangen werden könnte, wenn die Werbung vollen Erfolg haben soll.

Wie sollten auch die Geschäftsleute und Unternehmungen an die Massen herankommen, wenn sie nicht die Presse der Millionen dazu benutzen? Die Inserenten sind heute schon davon überzeugt, daß sie nur durch die sozialdemokratische Presse an jene Massen herankommen können, die ihnen den erwünschten Massenumsatz sichern helfen.

Der nach Annahme des Young-Planes sicher zu erwartende Wirtschaftsaufschwung muß die Massen durch Werbung erfassen.

Wer Massenumsatz sucht, findet ihn bei den Lesern der sozialdemokratischen Parteipresse. Die täglichen Leser der sozialdemokratischen Zeitungen müssen nach den Auflageziffern und nach der Art der Verbreitung der Zeitungen im Arbeiterhaushalt auf mindestens 10 Millionen Einwohner geschätzt werden. Wer diesen starken Bruchteil des deutschen Volkes in seiner Eigenschaft als Käufer erreichen und beeinflussen will, muß darum Inserate in den sozialdemokratischen Zeitungen aufgeben. Die Verbreitung der Zeitungen, die von Jahr zu Jahr in steigenden Ziffern zum Ausdruck kommt, ist im Einzelfall so stark, daß in verschiedenen Verlagen annähernd 50 Proz. aller Einwohner täglich von der sozialdemokratischen Presse erreicht werden. Wer in der sozialdemokratischen Presse nicht inseriert, bringt zum Ausdruck, daß er auf ihre Leser als Käufer von Waren verzichtet.

Adolf Rupprecht,
Direktor der Konzentration A.-G.
Sozialdemokratische Druckerei- und Verlagsbetriebe.

Wir versuchen nicht, aus Eigennutz an die Presse heranzukommen — wie es gewisse andere Zeitungen tun —, sondern gerade durch unsere Auffassungen in den Fragen der Wirtschaft wollen wir erreichen, daß die Reklame zweckmäßig und rationell angewandt wird. Diese zweckmäßige Anwendung erfolgt eben durch die sozialdemokratische Presse.

Die zehn Millionen Menschen mit ihren Angehörigen, die hinter der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Presse stehen, stellen ein gewaltiges Käuferheer dar. Auch wenn man die

Erwerbslosen berücksichtigt, die die Käufer von heute und morgen sind, so sind es Massen genug, die durch ihre gigantische Zahl in der Wirtschaft wirken und bei der Reklame beachtet werden müssen. Dazu kommt, daß die Sozialdemokratische Partei durch ihre Politik alles daran setzt, die Kaufkraft des ganzen Volkes zu heben und damit der Wirtschaft zu dienen.

In der sozialdemokratischen Zeitung werden alle Reklameinteressenten durch Fachleute beraten und bedient. Sie können ihre Werbefeldzüge planmäßig organisieren und durchführen. Die Konzentration A.-G. und die Inseraten-Union G.m.b.H., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, stehen der sozialdemokratischen Presse in allen Fragen der Werbung zur Seite. Die Inseraten-Union G.m.b.H. ist dasjenige Unternehmen, das für Großinserenten die Reklameabschlüsse für die

sozialdemokratische Parteipresse tätigt. Das alles sind ganz selbstverständliche Organisationen, die bekannt sind und in aller Öffentlichkeit wirken. Man versteht es nicht, wenn gegnerische Zeitungen versuchen, aus dieser Tatsache der Sozialdemokratie und ihrer Presse irgendeinen Vorwurf zu machen. Diese Angriffe können nur dem Neid entspringen.

Die Zeitschrift „Rhein und Ruhr“ hat im September vorigen Jahres von sich aus darauf hingewiesen, welche Macht die sozialdemokratische Presse hat. Die Zeitschrift, die kapitalistisch denkt, hat anerkennen müssen, daß hier ein Werk aufgebaut wurde, das in der Wirtschaft nicht mehr übersehen werden kann.

Nicht nur die Zeitungen und Zeitungsdruckereien sind zu einem bedeutungsvollen Wirtschaftsfaktor geworden, auch die Bauhütten, die Konsumvereine, Gewerkschaftshäuser und Arbeiterbank greifen in das Rad der deutschen Wirtschaft. In vielfältiger Weise ist die Privatwirtschaft auch auf diese Unternehmungen angewiesen. Ob man will oder nicht, die Masse der Verbraucher, das ganze Volk, müssen eben erfaßt werden, wenn man Geschäfte machen will. Und diese Geschäfte will die Privatwirtschaft machen.

In den Festtagen läßt es sich die sozialdemokratische Presse immer angelegen sein, durch verstärkten Umfang ihrer Leserschaft Besonderes zu bieten; auch dann haben die Inserate die höchste Beachtung.

Weiteres für die nächste Zeit: Am 1. Mai zum Beispiel erscheint die sozialdemokratische Presse in der Regel als Festzeitung, und es ist auch hier das Gegebene, zu versuchen, an die Massenverbraucher heranzukommen. Pfingsten, Verfassungstag, örtlich bedeutungsvolle Jubiläen und anderes werden von der sozialdemokratischen Presse immer in geeigneter Weise behandelt. Es ist nur von Nutzen für alle Unternehmungen, wenn sie auch in diesen Zeitungen durch ihre eigene Reklame vertreten sind. Natürlich verbürgen sicheren Erfolg auch die alltäglichen Inserate in der sozialdemokratischen Presse.

Alles das mußte zur Abwehr gegen die „Börsen-Zeitung“ und ihre Provinzableger gesagt werden.

Die Macht der Sozialdemokratie und ihrer Presse kann nicht mehr geleugnet werden. Mehr als 30 000 Funktionäre stehen auch in den Diensten der öffentlichen Betriebe und Wirtschaft; es ist selbstverständlich, daß auch diese Funktionäre vor allem durch ihr Parteiblatt von günstigen Angeboten jedweder Art unterrichtet werden. Der Arbeitsmarkt bringt auch die Angebote, die jeder Unternehmer braucht: denn es ist bekannt, daß die gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeitnehmer, die ihre Presse lesen, auch qualifizierte Arbeiter sind.

Die Presse der Millionen wird vorwärts marschieren, sie rührt sich, die Erfolge eines jeden Inserenten sind verbürgt!